

FORSCHUNG UND INNOVATION

in niederösterreichischen Museen

Herausgeber: VOLKSKULTUR NIEDERÖSTERREICH GmbH
3452 Atzenbrugg, Schlossplatz 1, FN 308711m, LG St. Pölten

Für den Inhalt verantwortlich: Dorothea Draxler, Dr. Edgar Niemeczek
Texte: Dr. Susanna Hofmann (sh), Dr. Andreas Kusternig (ak), Mag. Ulrike Vitovec (uv)

Grafik: Martschin & Partner GmbH, 1080 Wien
Lektorat: Dr. Andreas Kusternig, Mag. Ulrike Vitovec
Druck: „agensketterl“ Druckerei GmbH, 3001 Mauerbach
Fotos: siehe Bildverzeichnis

Zu Gunsten einer leichteren Lesbarkeit wurde in den Texten auf die zusätzliche Anführung der weiblichen Formen verzichtet.
Selbstverständlich gelten alle Bezeichnungen für beide Geschlechter.

ISBN: 978-3-901820-75-5
EAN: 9783901820755

© KULTUR.REGION.NIEDERÖSTERREICH GmbH, Atzenbrugg 2010
Alle Rechte vorbehalten.





FORSCHUNG UND INNOVATION

in niederösterreichischen Museen



VORWORT

Wissenschaft und Forschung haben im Land Niederösterreich einen besonders hohen Stellenwert. Mit einer Reihe von Einrichtungen wie der Donau-Universität Krems, den Fachhochschulen oder dem Institute of Science and Technology Austria in Klosterneuburg konnten gerade in jüngster Zeit besonders zukunftsweisende Akzente gesetzt werden, um die internationale Wettbewerbsfähigkeit Niederösterreichs zu sichern und weiter auszubauen. Zur Forschung im Sinne wissenschaftlicher Arbeit liefern aber auch viele kleinere und regionale Museen hervorragende und unverzichtbare Beiträge.

Heuer erfolgte die Ausschreibung der niederösterreichischen Kulturpreise bereits zum fünfzigsten Mal. Dieses Jubiläum gab den Anlass dazu, einen speziellen Jubiläumspreis für „Innovation und Forschung in Museen Niederösterreichs“ auszuloben. Die Ergebnisse der Einreichungen bestätigen sowohl in ihrer Anzahl als auch in ihrer Qualität, mit welchem Engagement sich gerade kleinere und mittelgroße Museen in unserem Land für die grundlegende Aufarbeitung und Erforschung verschiedenster Themen einsetzen.

Die in den Museen aufbewahrten Sammlungen, ob naturwissenschaftlich oder kulturhistorisch von Bedeutung, sind integraler Teil unseres eigenen Kulturerbes und damit des Kulturerbes der Menschheit. Von der Erforschung dieser Sammlungen gehen für die Fachwissenschaften wichtige Impulse aus. Gleichzeitig können Museen durch Kooperationen mit universitären Einrichtungen profitieren.

Die vorliegende Publikation spiegelt die Bandbreite des wissenschaftlichen Schaffens in niederösterreichischen Regionalmuseen wider. Zugleich werden jene Menschen vorgestellt, die hinter diesen Forschungsaktivitäten stehen. Als Landeshauptmann danke ich den portraitierten Personen und Institutionen für ihre fachliche Kompetenz und ihr besonderes Engagement. Dieser Dank gilt darüber hinaus aber auch den vielen Kustodinnen und Kustoden, die mit ihrer freiwilligen Arbeit einen unverzichtbaren Beitrag zu einer modernen Wissensgesellschaft und zur kulturellen Identität unseres Landes leisten.



*Dr. Erwin Pröll
Landeshauptmann von Niederösterreich*

EDITORIAL

Wie so Vieles im Leben baut auch eine erfolgreiche Museumsarbeit auf das positive Zusammenwirken besonders engagierter Menschen. In Niederösterreich liefern über 700 Museen und Sammlungen einen klaren Beweis dafür, auf welch großes Interesse diese Museumsarbeit bauen kann. Der Bogen spannt sich von der Grundlagenarbeit bis zu Fragen einer zeitgemäßen Vermittlung. Mit dem Jubiläumspreis für „Innovation und Forschung in Museen Niederösterreichs“ im Rahmen der „Niederösterreichischen Kulturpreise 2010“ wird die Aufmerksamkeit auf eine bisher weniger beachtete, aber ganz zentrale Aufgabe jedes Museums gelenkt.

Doch der Reihe nach: Vor rund dreißig Jahren begannen die landesweiten Aktionen „Blau-Gelber Museumstiger“ die Kinder für Museen zu begeistern und die interessierten Museen Niederösterreichs zu vernetzen. 1996 ermöglichte der Band „Zentrum und Regionen“ einen ersten Überblick über deren breite Angebote. 1998 übernahm die VOLKSKULTUR NIEDERÖSTERREICH die Betreuung der Museen und einer landesweiten Homepage. In den darauf folgenden Jahren konnte sie, schließlich unter der Marke MUSEUMSMANAGEMENT NIEDERÖSTERREICH, zahlreiche Impulse zur Professionalisierung setzen, geleitet von der Zielsetzung, die Notwendigkeit und Relevanz einer blühenden Museumsszene fest im Bewusstsein der Menschen zu verankern. Zu erwähnen sind hier die regelmäßigen Lehrgänge für Museumskustoden, die Herausgabe des Magazins „Forum Museum“, spezielle Medienkooperationen mit dem ORF Niederösterreich und den Niederösterreichischen Nachrichten NÖN, um spannende Projekte aus der heimischen Museumsszene zu präsentieren, und nicht zuletzt der jährliche Niederösterreichische Museumstag, der mittlerweile zur Institution geworden ist.

Die Aktivitäten in den Bereichen Gestaltung und Aus- und Fortbildung haben den früher so sprichwörtlichen „Staub“ längst aus den Museen „hinausgeblasen“. Der nächste Schritt zielte darauf, Einblicke in die Bestände der Museen zu gewinnen. Künftig werden wir uns verstärkt der Verbesserung der Depotsituation widmen.

Einen besonderen Impuls boten die vielen Einreichungen zum Jubiläumspreis für „Innovation und Forschung in Museen Niederösterreichs“. Denn sie zeigten, dass auch die kleineren Museen neben Aktivitäten wie Inventarisierung Zeit gefunden haben, sich auch der Forschung zu widmen.

Dies war Anregung, auch einmal diesen Aspekt der Arbeit unserer Museen aufzuzeigen und anhand einiger beispielhafter Projekte aus unseren vielen, oft sehr kleinen Museen entsprechend zu würdigen. Indem diese Broschüre illustriert, aus wie vielen Blickwinkeln und mit welchen inhaltlichen Qualitäten Museumsthemen betrachtet werden können, möge sie nicht nur einen repräsentativen Überblick geben, sondern gleichzeitig viele Einblicke in Details verschaffen und zu neuen Ideen und weiteren Forschungen animieren.

Für die besonderen Leistungen auf wissenschaftlichem Gebiet und für die innovative Gestaltungs- und Vermittlungsarbeit gebührt allen und insbesondere den hier vorgestellten Museen unser großer Dank, unsere Anerkennung und unsere Wertschätzung.

*Dr. Andreas Kusternig
Amt der NÖ Landesregierung, Abteilung Kultur und Wissenschaft*

*Dr. Edgar Niemeček
KULTUR.REGION.NIEDERÖSTERREICH*

INHALT

<i>Zum Thema</i>	7
<i>Krahuletz-Museum Eggenburg</i>	8
<i>Stadtmuseum Sankt Pölten</i>	14
<i>Museum für Ur- und Frühgeschichte Stillfried</i>	18
<i>Museum Humanum Fratres</i>	20
<i>Waldviertler Textilstraße</i>	22
<i>krupp stadt museum BERNDORF</i>	24
<i>Keramikmuseum Scheibbs</i>	26
<i>Geschirr-Museum Wilhelmsburg</i>	28
<i>Fossilienwelt Weinviertel</i>	30
<i>Keltenpark Schwarzenbach</i>	32
<i>Archäologie Thayatal</i>	34
<i>museum hohenau an der march</i>	36
<i>Waldbauernmuseum Gutenstein</i>	38
<i>Museum Kierling</i>	40
<i>5e-Museum Waidhofen an der Ybbs</i>	42
<i>Flugmuseum AVIATICUM Wiener Neustadt</i>	44
<i>Kontaktdaten</i>	46
<i>Bildnachweise</i>	48

Im Rahmen der Haager Konvention zum Schutz und zur Erhaltung der beweglichen und unbeweglichen Kulturgüter verpflichten sich zahlreiche Staaten, darunter auch Österreich, dem Erhalt von bedeutenden Objekten naturwissenschaftlichen und kulturhistorischen Ursprungs besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. In Niederösterreich finden sich bedeutsame bewegliche Kultur- und Naturobjekte in den Sammlungen des Landes, in zahlreichen regionalen Museen, in Stiften und Klöstern, aber auch in Privatsammlungen – in Sammlungen, die oft bis weit in das 19. Jahrhundert und zum Teil bis ins Mittelalter zurückreichen, Sammlungen, die sich aber auch der Gegenwart und den heutigen Herausforderungen stellen.

Es ist eine vornehme, von Landesseite her durchaus ernsthaft wahrgenommene Aufgabe, die Bewahrung, Erfassung und Präsentation dieses Kulturguts zu fördern und finanziell zu unterstützen. Eine besondere Herausforderung stellt dabei vor allem das sachgerechte Erfassen dieser wertvollen Objekte dar, denn erst mit einer entsprechenden Dokumentation werden die gesammelten Objekte „öffentlich“ und der Forschung und wissenschaftlichen Aufarbeitung für Zwecke der Publikation und Präsentation in Ausstellungen zugänglich.

Aus Anlass der 50. Verleihung von Kulturpreisen des Landes Niederösterreich wurde für 2010 der Jubiläumspreis „Innovation und Forschung in Museen Niederösterreichs“ ausgeschrieben, um die vielfachen Aktivitäten, die in den lokalen und regionalen Museen geleistet werden, zu würdigen.

Die 33 Einreichungen samt den angeschlossenen Dokumentationen zeigen die große wissenschaftliche Potenz auf, welche die Sammelbestände bieten, die in diesen Museen erfasst sind. Es wird zugleich deutlich, dass gerade unsere regionalen Museen durch ihre Forschungsarbeit großartige wissenschaftliche Ergebnisse erbringen. In hohem Maße werden die Bestände im Rahmen nationaler wie internationaler Forschung genutzt – wie sich an den Beispielen Krahuletz-Museum Eggenburg, „Zentrum der Urzeit“ Stillfried an der March, „krupp stadt museum BERN-DORF“ oder auch Heimatmuseum Thaya zeigen lässt.



Prof. Steininger, Obmann der Krahuletz-Gesellschaft Eggenburg, war lange Jahre Direktor des Forschungsinstituts und Naturmuseums Senckenberg in Frankfurt am Main. Am Bild zeigt er ein Raptorei mit Jungtier.

© Forschungsinstitut Senckenberg Frankfurt am Main

Die wissenschaftliche Aufarbeitung sollte immer der öffentlichen Präsentation der Bestände in Ausstellungen vorausgehen, denn nur bei Einhaltung dieser Reihenfolge kann es zu thematisch und gestalterisch innovativen Dauer- und Sonderausstellungen kommen. Gelungene Beispiele dafür sind etwa das Museum Humanum in Fratres, das 5e-Museum in Waidhofen an der Ybbs, das „museum hohenau an der march“ oder das Stadtmuseum Sankt Pölten.

Damit die Öffentlichkeit diese Sammlungen – die „Schatzkammern unseres Seins“ – in Zukunft als unser aller Kulturgut wahrnimmt, müssen wir diese im Denken aller verankern – eine Aufgabe der verantwortlichen politischen Gremien, aber auch der Verantwortlichen unserer Sammlungen selbst.

Univ.-Prof. Dr. Dr. h. c. Fritz F. Steininger
Vorsitzender des Niederösterreichischen Kultursenats

KRAHULETZ-MUSEUM EGGENBURG



Das Krahuletz-Museum ist der älteste Museumsbau von Niederösterreich.

Wenn die Begriffe Forschung und Innovation auf ein nichtstaatliches und von einem Verein geführtes Museum in Niederösterreich zutreffen, dann auf das Krahuletz-Museum in Eggenburg. Das 1902 eröffnete Museum ist das älteste ausschließlich für museale Zwecke errichtete Gebäude in Niederösterreich. Ein Museum, das gleich voll elektrifiziert war – im Gegensatz etwa zu den Wiener Hofmuseen! Technisch innovativ von Anfang an, hat es seither nicht nur die umfangreichen Sammlungen des „Gründervaters“ Johann Krahuletz bewahrt, sondern ständig erweitert. In der Nachfolge Krahuletz', der bereits früh mit der Fachwelt in Kontakt trat und mit Unterstützung eben dieser Gelehrten die Grundlagen unseres Wissens über das Wald- und Weinviertel schuf, entstand eine Tradition wissenschaftlichen Arbeitens, die viele weitere wichtige Erkenntnisse erbracht hat und unter dem jetzigen Obmann Univ.Prof. Dr. Dr. h. c. Fritz F. Steininger erfolgreicher denn je weitergeführt wird.



Professor Steininger (li) bei der Beantwortung fachlicher Anfragen im Depot des Krahuletz-Museums.



Impressionen vom ehemaligen „Eggenburger Meer“ mit dem Skelettfund einer Seekuh.



Zu den Sammelbeständen des Krahuletz-Museums zählt eine umfangreiche historische Uhrensammlung.

Das Geheimnis? Charakteristisch für dieses Museum ist seine Offenheit für Kooperationen jeglicher Art, die ihm in vielfältigster Weise wieder zu Gute kommen: Etwa in Form der Ergebnisse von höchstkarätigen Forschungsprojekten und internationalen Symposien. Partner sind Dank der internationalen Vernetzung des Obmanns Prof. Steininger höchstrangige Einrichtungen, von der UNESCO über die Österreichische Akademie der Wissenschaften, die Universitäten und die Geologische Bundesanstalt oder das Bundesdenkmalamt bis hin zu solchen, die noch am Anfang stehen, wie die „Junge Uni Waldviertel“. Die gewonnenen Erkenntnisse werden keineswegs nur im Museum selbst genutzt, sondern aktiv an die zahlreichen kulturellen und musealen Initiativen und Projekte in der Region weitergegeben: So verdanken die „Erlebnis- und Schaupunkte“ des „Kulturparks Kamptal“, die Amethystwelt Maissau sowie andere Museen der Region wie das Steinmetzmuseum in Zogelsdorf ihre Entstehung dem Krahuletz-Museum, dessen Mitarbeiter bereitwillig in Spezialfragen Hilfestellung bieten, aktuell etwa den Museen der Stadt Horn bei der Neuaufstellung der Ur- und Frühgeschichtlichen Sammlungen.

Ein „Sonderling“ sammelt und lässt forschen

Begonnen hat diese Erfolgsgeschichte mit Johann Krahuletz (1848-1928). Der erste Kontakt zur Urgeschichtsforschung entstand wohl über seinen Vater, den Büchsenmacher Georg Krahuletz, bei dem der erste Feldforscher im Raum von Eggenburg und Horn, Freiherr Candid Ponz von Engelshofen (1803-1866), Gutsherr und Besitzer des Schlosses Stockern, ein guter Kunde war. Der Freiherr regte Johann schon als Kind an, bei seinen Wanderungen in der Umgebung Eggenburgs auf prähistorische Steinwerkzeuge, Fossilien und ähnliches zu achten und seine Funde gegen Belohnung zu ihm zu bringen. Über ihn lernte Krahuletz auch den Urgeschichtler Dr. Matthäus Much (1832-1909) sowie den Geologen Univ.Prof. Dr. Eduard Sueß (1831-1914) und dessen Assistenten Othenio Abel (1875-1946) kennen. Besonders Sueß, Experte für den tektonischen Bau der Alpen, Entdecker der Kontinentalverschiebung und beteiligt am Bau des Suezkanals, der 1. Wiener Hochquellenwasserleitung und der Donauregulierung, durfte Krahuletz bald zu seinem Freundeskreis zählen.

Schon in jungen Jahren durfte er diese Forscher bei ihren Feldstudien begleiten. Vor allem der Bau der Franz-Josefs-Bahn und die damit verbundenen Erdbebewegungen förderten in den Jahren 1867-1869 interessante erdgeschichtliche Objekte ans Tageslicht. Krahuletz entdeckte einige be-

Bemalte Kästen und Bauernstube aus einer Röschitzer Möbel-Werkstätte in traditioneller Aufstellung.



sonders ergiebige Fundstellen wie den eiszeitlichen Höhlenhyänenhorst in der Teufelslucke bei Roggendorf und fand bald die später weltberühmt gewordenen Fossilien wie den Schädel des *Crocodylus eggenburgensis* und die Knochen eines Delphins sowie einer bis dahin unbekannten Art der Seekühe. Letztere hat Prof. Charles Depéret aus Lyon nach Krahuletz als „Metaxytherium krahuletzii DEPERET, 1895“ benannt.

Zur Geschichte der menschlichen Besiedlung konnte Krahuletz die Aufdeckung einiger prähistorischer Siedlungen und Gräberfelder beisteuern und auch im volkskundlichen Bereich durch die Sammlung von Tausenden von Objekten aus dem Grenzgebiet von Wald- und Weinviertel für Niederösterreich ganz wesentliche Bestände aufbauen. Um Krahuletz bildete sich allmählich auch ein Kreis von frühen Volkskundlern, darunter Michael Haberlandt, der Gründer des Österreichischen Museums für Volkskunde in Wien.

Krahuletz beschränkte sich bei der Erforschung der vielen Objekte seiner Sammlungen nicht auf Kontakte zu ansässigen Sammlern und Heimatforschern (obwohl gerade dies bis heute ein Charakteristikum der Museumsarbeit in Eggenburg ist), sondern er nutzte seine rege Korrespondenz mit den Spitzen der Fachwelt im In- und Ausland dazu, diese Forscher zur Publikation seiner Funde anzuregen.

Den Grundstein zu seinem Museum legte Krahuletz 1889, als er Objekte aus seinem Fundus in der neuen Eggenburger Schule ausstellte und für die wissenschaftliche Bearbeitung und Publikation die jeweils besten Spezialisten einbezog. Diese Veröffentlichungen trugen ihrerseits so sehr zur Berühmtheit der Eggenburger Funde bei, dass Krahuletz schließlich Angebote aus der ganzen Welt für die Überlassung seiner Sammlung erhielt. Da er diese aber seiner Heimat erhalten wollte, kaufte ihm die Stadtgemeinde Eggenburg im Jahr 1900 die Sammlung gegen Bezahlung einer Leibrente ab und sicherte ihm das Kustodiat im künftigen Museum gegen einen jährlichen Pauschalbetrag zu. In der Folge wurde die Krahuletz-Gesellschaft als Betreiberin des Museums gegründet und 1902 der Museumsbau fertiggestellt. Bereits 1904 beehrte Kaiser Franz Josef das Museum mit einem ausgedehnten Besuch.

Krahuletz hat mit seinem Wirken eine Sammel- und Forschungstradition begründet, die sich bis heute fortsetzt. „Sein“

Museum beherbergt nunmehr Dank der Übereignung zahlreicher weiterer Sammlungen wie der des Eggenburger Notars Eugen Frischauf oder des Urgeschichtlers Theobald Wolf die umfangreichsten Objektbestände zu den Bereichen Erdgeschichte/Geologie, Paläontologie, Ur- und Frühgeschichte sowie Volkskunde des Wald- und Weinviertels. Die Ergebnisse der zu diesen Objekten betriebenen Forschungen liegen in zahllosen Publikationen vor und bildeten gerade in den letzten Jahren die wissenschaftliche Basis der Neuaufstellung großer Teile der Dauerausstellung sowie der zahlreichen Sonderausstellungen im Museum, wobei dabei durchaus innovative Gestaltungs- und Vermittlungsprinzipien zum Zuge kommen.

„CSI Eggenburg“ – aus der kriminalistischen Praxis eines Museums

Durch seine mittlerweile bereits ein Jahrhundert überspannenden Aktivitäten hat sich das Krahuletz-Museum längst den Ruf eines Kompetenzzentrums erworben, das bereit ist, mit seinen fachlich ausgebildeten Mitarbeitern über kurzfristige Aufforderung offizieller Stellen, etwa des Bundesdenkmalamts, vor Ort dringende Fragen zu klären oder bei Notgrabungen Funddokumentationen zu erstellen.

Beispielsweise jene an der „Krampuslucke“ im Jahr 2005: Fundsituation und Fossilien waren bereits Krahuletz bekannt und 1913 von Fachpaläontologen beschrieben worden. Die Höhle wurde im Höhlenschutzkataster erfasst und ein Grabungsverbot für diesen Bereich verhängt. 2005 wurde eines Tages Museumsdirektor Dr. Johannes M. Tuzar informiert, dass an dieser Höhle gegraben werde. Sofortige Sondierung ergab, dass ein privater Sammler mit einem Schremmbagger den Höhleneingang stark beschädigt hatte. Es folgte pflichtgemäß die Anzeige bei der Bezirkshauptmannschaft und eine Verständigung der zuständigen Stellen in Wien. Schließlich wurde das Museum damit beauftragt, die freigelegten „paläontologischen Straten“, worunter Schichten zu verstehen sind, die die zeitliche Zuordnung von Funden ermöglichen, zu dokumentieren, um wenigstens wissenschaftlichen Nutzen aus den bereits erfolgten Zerstörungen zu ziehen.

Der gute Ruf des Museums ist auch längst bis zur Polizei vorgedrungen: Als 2006 in Straning, im Bezirk Horn, Knochen gefunden wurden, brachte sie ein Polizist ins Museum und bat zu

KRAHULETZ-MUSEUM EGGENBURG



Bei Inventarisierungsarbeiten gefundene Aufzeichnungen des Sammlers Theobald Wolf. Sie ermöglichten nach über 70 Jahren eine Richtigstellung bisher falsch notierter Fundort-Informationen.



Museumsdirektor Dr. Johannes M. Tuzar vor einem Querschnitt der Maissauer Amethyst-Ader.

Oben: Eisen- und hallstattzeitliche Gefäße aus dem Raum um Eggenburg.

Rechte Seite: Fossilien aus dem „Eggenburger Meer“ im Depot des Museums. Wandtafel mit Gesteinen des Waldviertels und deren Entwicklungsgeschichte.

klären, ob es sich um menschliche Knochen handle. Da es sich in der Tat um einen menschlichen Unterschenkelknochen handelte, verständigte Dr. Tuzar sofort das Bundesdenkmalamt. Das Ergebnis: Man war bei der Ausschachtung eines Kellerraums für eine Sauna auf ein vor rund 200 Jahren bestattetes Skelett einer älteren Frau gestoßen. Das Museum konnte die Fundstelle dokumentieren und das Skelett bergen. Interessant an diesem „Fall“ war, dass es sich zwar um eine reguläre christliche Bestattung handelte, doch unüblich weit weg von der Kirche. Um die Gründe dafür herauszufinden, wären zeitraubende und kostspielige Untersuchungen des gesamten Umfelds notwendig gewesen, für die das Museum jedoch über keine Ressourcen verfügte. So musste auf weitere Forschungen verzichtet werden...

Eine weitere viertägige Notbergung im Jahr 2009 brachte – beim Abriss eines alten Hauses – ur- und frühgeschichtliche Objekte zum Vorschein: Dr. Tuzar und sein Mitarbeiter Dr. Franz Pieler konnten dabei zahlreiche Objekte sicherstellen, die eine Nutzung des Siedlungsplatzes von der Jungsteinzeit bis ins Mittelalter belegen. „Das war ein Glücksfall“, erklärt Dr. Tuzar dazu. „Früher haben die Bauern oft Objekte gebracht, die bei ihrer Arbeit am Feld zum Vorschein gekommen waren. Heutzutage kommt so etwas aber immer seltener vor, vor allem bei Baustellen, weil viele Angst haben, das werde eine langwierige Ausgrabung auslösen, die sie beim Hausbau oder beim Ackern behindert.“ Um derartigen Ängsten entgegen zu treten, ist es für das Museumsteam wichtig, rasch und kompetent zu handeln.

Didaktisch-gestalterische Innovation als Tradition des Hauses und „Museum zum Be-greifen“

In einem Ausstellungsraum des Krahuletz-Museums zeigt ein großes Donaumodell die geologischen Veränderungen der Eggenburger Landschaft auf eine einfach-anschauliche Art, nämlich in drei Phasen der Entwicklung: Zuerst bedeckt das „Eggenburger Urmeer“ fast die gesamte Fläche südlich und östlich von Eggenburg. In der zweiten Stellung fließt das (reale) „Wasser der Ur-Donau“ in ein auffällig breites Flussbett weit nördlich des heutigen Verlaufs. Erst in der dritten Stellung gräbt die „heutige Donau“ ihren Pfad in Richtung Pannonische Tiefebene.

Seit Jahrzehnten gehört das Krahuletz-Museum zu den Vorreitern in der Museumspädagogik. „Lernen durch Selber-Tun“ war und ist ein wesentlicher Anspruch und wird in zahlreichen „Hands On“-Stationen verschiedener Anspruchsniveaus umgesetzt: So können schon die Kleinsten im Mineralienkabinett feinste Mikrokristalle unter Mikroskopen betrachten. Mittels verschiedener Skalen lässt sich die Härte oder die Farbe von Mineralien bestimmen oder durch eine Vorrichtung mit einer Kompassnadel ausprobieren, ob sich die Magnethöhle durch ein bestimmtes Mineral „ablenken“ lässt. Die elektrische Leitfähigkeit kann man anhand einer einfachen Vorrichtung überprüfen: Ein Mineral wird in eine „Klammer“ eingesetzt, die an eine elektrische Leitung angeschlossen ist; sobald der elektrische Strom fließt, leuchtet am Ende das Signallämpchen. Diese einfach zu erarbeitenden Informationen können bei der Bestimmung eines Minerals entscheidend sein.

Ein weiteres „an-greifbares“ Experiment ermöglicht, das Phänomen der Doppelbrechung zu erkunden: Hält man Kalzit in einem bestimmten Winkel über eine beschriftete Fläche, so sieht man die Schrift bei entsprechender Beleuchtung doppelt!



Vom Sinn der Inventarisierung

Die Mitarbeiter des Museums erfassen die immensen Sammlungsbestände seit Jahren im EDV-Inventarisierungsprogramm im das-pro. Zunächst werden selbst die einzelnen Bestandteile eines Objekts genau vermessen, datiert und beschrieben, danach wird systematisch nach allen bekannten Zusatzinformationen gesucht, um möglichst umfassende und korrekte wissenschaftliche Schlüsse zu jedem Objekt zu ermöglichen. Alles Zugehörige wird vermerkt, egal ob Notiz in einer wissenschaftlichen Publikation, die sich in der Bibliothek des Museums findet, oder Aufzeichnung des Sammlers, von dem das Objekt übergeben wurde. Dadurch können alle Informationen, die das Museum zu einem inventarisierten Objekt besitzt, überblickt und miteinander in Beziehung gesetzt werden. Oft genug gelingt es durch diese exakte Arbeit, teilweise seit Jahrzehnten bestehende Fehler zu korrigieren: So wurde im Zuge einer der ersten Inventarisierungen in den 1930er Jahren auf dem Deckel eines Keramikgefäßes in Tusche vermerkt: „Neukirchen“, was jahrzehntelang als Fundort des Gefäßes angesehen und auch publiziert wurde. Bei der Inventarisierung stieß man auf die Aufzeichnungen des Sammlers Theobald Wolf, der den Deckel genau gezeichnet und neben dem Vermerk „Groß-Burgstall, Bezirk Horn“ sogar eine genaue Parzellennummer angegeben hatte. So konnte nach über 70 Jahren die Fundort-Information richtig gestellt werden. Die Bedeutung dieser Richtigstellung kann nicht hoch genug eingeschätzt werden: Denn gerade in der Archäologie und vielen anderen Disziplinen sind für die wissenschaftliche Nutzung der Daten und Bestände die Angaben zur Provenienz, zum Fundort und zur Fundsituation von grundlegender Bedeutung. Nur über sie lässt sich der aussagekräftige Zusammenhang des jeweiligen Objekts mit den Funden der Umgebung erkennen.

Forschungsprojekt „Burg Sachsenorf“ und seine Präsentation

Das Museum forscht aber nicht nur innerhalb des Museums, sondern in der gesamten Umgebung: Schon lange war bekannt, dass die Burg in Sachsenorf (Marktgemeinde Burgschleinitz-Kühnring), deren Herren zwischen 1180 und 1185 erstmals genannt wurden, ein archäologisches Juwel aus dem Mittelalter darstellt. Bis in die Mitte der 1980er Jahre waren am westlichen Rand des Ortsgebiets die Reste einer mittelalterlichen Klein-

burganlage deutlich zu sehen: An der tiefsten Stelle einer Einsenkung fanden sich Reste eines Wohnturms sowie eines massiven, beinahe quadratischen Erdwalls, der ein Areal von etwa 3.600 m² einschließt. In und auf vier runden, bastionsartigen Vorsprüngen befanden sich Reste von Wehrtürmen. Obwohl die schriftlichen Nennungen auf eine wesentlich ältere Errichtungszeit deuteten, schienen alle Bauteile aus der Zeit um oder vor 1482 zu stammen, denn die Burg wirkte sehr regelmäßig und einheitlich und war in diesem Jahr von ihren Herren aufgegeben worden. Da die Burg auch in der Folgezeit nicht mehr verändert worden zu sein schien, wirkte sie geradezu wie eine „Zeitkapsel“.

In Kenntnis dieser für die Burgenforscher besonders wertvollen Ausgangslage organisierte die Krahuletz-Gesellschaft systematische Ausgrabungen, die sie gemeinsam mit dem Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien und dem Verein ASINOE (Archäologisch Soziale Initiative Niederösterreich) durchführte und die ein völlig neues Bild zeichnen.

So war die Burg keineswegs wie angenommen einheitlich errichtet worden. Die Ruine hatte vielmehr eine sehr komplizierte Geschichte hinter sich: Die erste Bauphase konnte ins 10. Jahrhundert datiert werden. Eine vor dieser Grabung – mangels Erwähnung in den schriftlichen Quellen – noch nicht bekannte Kirchenanlage stammt aus dem 12. Jahrhundert und wurde im 13. umgebaut. Als imposantester Bauteil stellte sich erwartungsgemäß der Wohnturm heraus, der drei Meter starke Mauern aus dem 13. Jahrhundert aufweist. Ab dem 14. Jahrhundert hat man im Ostbereich der Burg einen dicht belegten Friedhof angelegt. Im Westen befanden sich die Wohngebäude, im Süden die Werkstätten und Wirtschaftsbauten. Im 15. Jahrhundert erfolgte der letzte Ausbau mit Erdwall und darin integrierten Geschütztürmen. Die Anlage war von einem bis zu den Grabungen unbekanntem, tiefen Wassergraben umgeben gewesen.

Seit Abschluss der wissenschaftlichen Auswertung der Grabungen sind die Ergebnisse, die auch für die Vorstellung von der Entwicklung anderer Burganlagen in Niederösterreich und Mitteleuropa maßgeblich geworden sind, im Rahmen einer Dauer Ausstellung im Museum zu sehen.



Forschungskooperation „Mineralien-Datenbank“

Die Forschungsaktivitäten der jüngsten Zeit erbringen Ergebnisse, die selbst über Österreichs Grenzen hinweg Geltung haben: Ein erst vor kurzem in einem Gestein bei Drosendorf gefundener Zirkon, ein winziges Mineralkorn, stellte sich als 3,4 Milliarden Jahre alt heraus und damit nachweislich weitaus älter und – Dank seiner besonderen Eigenschaften – aussagekräftiger als alle anderen bisherigen Funde, die Auskunft über Aufbau, Entstehung und Erdgeschichte von Österreich geben könnten. Mineralien wie die Zirkone, die als „Zeitkapseln“ bezeichnet werden, enthalten Schlüsselinformationen über die Vergangenheit der Erde und sind daher für die Grundlagenforschung von großer Bedeutung.

Als bahnbrechendes Projekt entsteht aktuell im Umfeld des Krahuletz-Museums die Datenbank „Mineralogie Niederösterreichs“, die in einer umfassenden Kooperation aller einschlägigen Forschungseinrichtungen, von der Geologischen Bundesanstalt über das Institut für Mineralogie und Kristallographie der Universität Wien, das Naturhistorische Museum bis zum Landesmuseum Niederösterreich, für den Landesteil nördlich der Donau bereits fertig gestellt ist. Alle zugänglichen Daten über Mineralien-Fundorte und Lagerstätten werden dabei in einer neu konzipierten Datenbank erfasst und überschaubar gemacht. Ziel ist die vollständige Vernetzung der Ergebnisse von mehr als 200 Jahren mineralogischer Forschung in Österreich sowie die Schaffung eines digitalen Mineralien- und Fundstellen-Katasters.

Die mittels der Analysemöglichkeiten dieser Datenbank bereits jetzt zu gewinnenden Einsichten und Erkenntnisse bieten sich als verlässliche Basis für künftige erdwissenschaftliche und rohstoffbezogene Fragestellungen an, ebenso für die Montangeschichte wie auch materialkundliche Untersuchungen in Fachgebieten wie Ur- und Frühgeschichte, Archäologie und Bauforschung. Zugleich entsteht ein Überblick, welche Bestände in öffentlichen und privaten Sammlungen überhaupt vorhanden und daher für Forschungen und museale Präsentationen nutzbar sind. Nicht selten machen diese Erhebungen bisher unbekannte Schätze erstmals für die Grundlagen- und angewandte Forschung zugänglich. (sh/ak)

Seite 12: Detail der Ausstellung zur Entwicklungsgeschichte der Menschheit.

Seite 13: Knochenteile, Scherben und Gesteinsplitter aus einer archäologischen Grabung in Rafing am Fuße des Manhartsberges.



STADTMUSEUM SANKT PÖLTEN



Das neue Eingangsportal des Stadtmuseums.



Oben: Verleihung des Museumsgütesiegels an das Stadtmuseum Sankt Pölten, v.l.n.r. Dr. Wilfried Seipel (Präsident ICOM-Österreich), Museumsleiter Mag. Thomas Pulle und Dr. Peter Assmann (Präsident Museumsbund Österreich).

Darunter: Ausstellungsraum zum „römischen Sankt Pölten“ und Jugendstilgalerie.

Bereits 1879 wurde mit Beschluss des Gemeindevorstandes von Sankt Pölten der Grundstein für die Sammelstrategie des späteren Museums gelegt: die Konzentration auf die Geschichte der Stadt und deren Bewohner. Der Ausschuss fasste den Beschluss, ein Komitee zu bestellen, „dessen Aufgabe die Ordnung des städtischen Archives und jener im Besitze der Stadt befindlichen Gegenstände sein sollte, an die sich ein historisches Interesse, sei es ihres Alters, sei es ihrer lokalen oder sonstigen Bedeutung wegen, knüpft.“ Der Sammlungsbestand wurde gemäß diesen Richtlinien beständig und systematisch erweitert, so dass sich heute folgende Schwerpunkte ergeben: Archäologie, Stadtgeschichte, Kunst (mit Schwerpunkt Jugendstil) und Nachlässe. Trotz ideenreicher (und gleichzeitig preisgünstiger) Gestaltung und wachsender internationaler Anerkennung steht das Museum heute vor ungeahnten neuen Herausforderungen...

Sammelstrategien

Mag. Thomas Pulle, Direktor des Museums, kann auf gut fundierten Beständen aufbauen, die seinen zahlreichen Vorgängern zu verdanken sind. Unter diesen ist vor allem Univ. Prof. Dr. Karl Gutkas zu nennen, der das Stadtmuseum nach 27jähriger Schließzeit nach völliger Neugestaltung (gemeinsam mit dem Archäologen Univ. Prof. Dr. Johannes-Wolfgang Neugebauer) im Jahr 1976 wieder eröffnen konnte.

In der weit gefächerten Sammlung des Museums gilt im Rahmen der Kultur- und Industriegeschichte Sankt Pöltens der Erfassung des zeitgenössischen Kunstschaffens besondere Beachtung; ein Schwerpunkt der derzeitigen Sammeltätigkeit liegt aber auch auf der Ergänzung der bedeutenden künstlerischen Nachlässe von Ferdinand Andri, Ernst Stöhr, Wilhelm Frass und Rudolf Wondracek. Wie schon unter Gutkas begonnen, werden auch die für Alltagskultur, Zeit-, Sozial- und Industriegeschichte relevanten Objekte intensiv gesammelt und dokumentiert.

Innovative Architektur und Detailgestaltung

Das Stadtmuseum Sankt Pölten fällt heute beim Durchschreiten der Prandtauerstraße – ganz im Gegensatz zu früher – bereits von weitem durch seine im wahrsten Sinne des Wortes „hervorragende“ Architektur auf: Der mutig gestaltete „Mu-Port“ genannte Eingangsbereich in Stahl-Glas-Bauweise setzt ein modernes, skulpturales Zeichen, das auf die Funktion des Gebäudes verweist. Drei knapp sechs Meter hohe Stahl-Glas-Vorbauten sorgen für die Betonung des Gebäudes und schaffen besonders nachts durch ein eigens konzipiertes Lichtsystem hohe Aufmerksamkeit für das Museum.

Für die Wiedereröffnung des Stadtmuseums im November 2007 konnte Pulle erstmals einen geschlossenen Rundgang (mit klar definierten Brandabschnitten) realisieren und Dank der intensiven Forschungen der letzten Jahrzehnte die Präsentation der Stadtgeschichte um die der Urgeschichte und der Römerzeit im Raum von Sankt Pölten erweitern. Bei der Auswahl des Gestaltungsteams hat Pulle bewusst ortsverbunden gehandelt, indem er junge Designer der in St. Pölten angesiedelten New Design University einband: Sie haben die Highlights des Hauses mit einer in der Tat innovativen und unverwechselbaren gestalterischen Handschrift, die besonders auf konsequente Farbgebung und klare Linien in der Präsentation achtet, modern und repräsentativ in Szene gesetzt – inklusive ideenreicher Details.

Stadtgeschichte und berühmte Sankt Pöltener

Die Schausammlung des Stadtmuseums kann auf Dauer nur die „Highlights“ der Stadtgeschichte zeigen. Deshalb bemüht sich Pulle mit seinem kleinen Team, weitere interessante Themen durch begrenzte Ausstellungsprojekte aufzuarbeiten und in begleitenden Katalogen zu publizieren, so in den vergangenen Jahren: „500 Jahre Rathaus“ (2003), „Sankt Pölten 1945-1955“ (2005), „20 Jahre Landeshauptstadt“ (2006) und „150 Jahre Kaiserin Elisabeth Westbahn“ (2008).

Das Schwerpunktthema des Jahres 2010 bildete natürlich der Barockbaumeister Jakob Prandtauer (1660-1726), der zwar in Stanz in Tirol geboren wurde, aber einen großen Teil seines Lebens in Sankt Pölten verbrachte. Der 350. Geburtstag war der Anlass für eine in diesem Ausmaß noch nie da gewesene Ausstellungskooperation zwischen dem Stadtmuseum Sankt Pölten, dem Diözesanmuseum Sankt Pölten, dem Landesmuseum Niederösterreich und dem Stift Melk. Das Niederösterreichische Landesarchiv steuerte ein wissenschaftliches Symposium bei. Das Stadtmuseum Sankt Pölten beschäftigte sich in der Ausstellung „Jakob Prandtauer. Profanbaumeister“ mit der Biographie und den bisher wenig bekannten Profanbauten sowie mit den Nachwirkungen Prandtauers in Sankt Pölten (besonders seines „Großneffen“ Joseph Munggenast). Im Diözesanmuseum bildete Prandtauers Schaffen als Baumeister für sakrale Auftraggeber, besonders für bedeutende Stifte in Ober- und Niederösterreich (Melk, Herzogenburg, Sankt Pölten, Sankt Florian u.a.) den Schwerpunkt. Im Landesmuseum Niederösterreich wurde das Alltagsleben zur Zeit Prandtauers unter dem Titel „Leben im Barock“ nähergebracht. Das Stift Melk widmete Prandtauer die Ausstellung „Happy Birthday Jakob Prandtauer! Dem Meister auf der Spur“, in der Melk als wohl wichtigster Originalschauplatz des Wirkens Prandtauers im Zentrum steht.

Kunstsammlung, internationales Renommee und neues Selbstverständnis

Im Laufe der Jahrzehnte hat die Stadt Sankt Pölten durch gezielte Ankäufe eine umfangreiche Kunstsammlung angelegt. Dabei stand der Ankauf von Werken jener Künstler im Vordergrund, die in der Stadt lebten oder eng mit Sankt Pölten in Verbindung standen. Als besonders rasch an internationaler Bedeutung zunehmender Bereich der Kunstsammlung hat sich die Sammlung der Jugendstilkünstler wie Ferdinand Andri, Ernst Stöhr oder Charlotte Andri-Hampel erwiesen. Die Nachlässe dieser Künstler werden systematisch durch Werke anderer ergänzt, die wie Hans Ofner, Josef Hoffmann, Josef Maria Olbrich, Wilhelm Frass und Bertold Löffler mit der Stadt in loserer Verbindung standen.

Mit der Betonung dieser Kunstepoche in der eigenen musealen Präsentation stieg auch das Interesse in namhaften Museen und Ausstellungshäusern des In- und Auslandes an dieser Sammlung, wie die zunehmende Zahl der Ansuchen um Ausleihung von Werken von Andri und Stöhr – beide gehörten zu den einflussreichsten Künstlern in den Anfangszeiten der Wiener Secession – für Jugendstilausstellungen beweist (Wiener Albertina, Residenzgalerie und Museum der Moderne Salzburg, Mailand, Montreal, Centre Pompidou Paris und Den Haag). Der intensiviertere Leihverkehr der letzten Jahre mit Objekten gerade dieser Sammlung hat wesentlich zur Steigerung des nationalen wie internationalen Renommees des Museums beigetragen.



Oben: Schnitterfigur vom Schwaighof, entworfen vom Barockbaumeister Jakob Prandtauer.

Darunter: Highlights der ur- und frühgeschichtlichen Sammlung des Stadtmuseums Sankt Pölten.

STADTMUSEUM SANKT PÖLTEN

Letztlich hat dies auch zu einer Aufwertung des Charakters der Stadt Sankt Pölten, bisher „nur“ als „Barockstadt“ beworben, geführt: Sie wird nun zunehmend auch als „Stadt des Jugendstils“ apostrophiert – eine bemerkenswerte Rückwirkung auf die gesamte Stadt, die zur Aufwertung der Bedeutung des Stadtmuseums beiträgt.

Überraschende Ergebnisse der kooperativ betriebenen Archäologie...

Die neue Präsentation der Urgeschichte und der Römerzeit basiert auf einer bereits seit Jahren bestehenden Kooperation zwischen dem Stadtmuseum Sankt Pölten, dem Bundesdenkmalamt, Abteilung für Bodendenkmale, und dem Österreichischen Archäologischen Institut. Auf diese Weise konnten im Laufe der letzten Jahrzehnte die archäologischen Schätze des Sankt Pöltner Stadtgebiets auf sehr hohem Niveau erforscht werden. Mehrere Grabungen erfolgten sogar im Auftrag privater Firmen, die an Baugründen am Stadtrand von Sankt Pölten interessiert waren; da sich diese allerdings als archäologische Hoffungsgebiete bzw. Schutzzone unter Denkmalschutz befanden und die Firmen bereit waren, die Erforschung ihrer Bauplätze zu finanzieren, um nach Abschluss der Forschungsarbeiten eine Aufhebung des Denkmalschutzes zu erreichen, konnten z.B. Gräberfelder aus der Bronzezeit in Ratzersdorf und ein Römerfriedhof in Radlberg ausgegraben werden. Nach wissenschaftlicher Bearbeitung des Fundmaterials im Museum selbst wurden schließlich die wichtigsten Objekte in die neue archäologische Schausammlung integriert.

Eine „Erweiterung“ der römischen Abteilung des Stadtmuseums durch ein „Ausgreifen in den Stadtraum“ erfolgt durch Vitrinen, die an Ort und Stelle auf wichtige Punkte der römischen Stadt aufmerksam machen. Die Präsentation am Originalfundort soll in der Bevölkerung ein Bewusstsein für die bis in die Römerzeit zurückreichende Geschichte ihrer Stadt schaffen. Die „Stadtspaziergänge auf den Spuren des mittelalterlichen Sankt Pölten“ und vergleichbare zu den Jugendstilbauten rücken diese Perioden stärker ins öffentliche Bewusstsein.

Die neuen Erkenntnisse über die Bedeutung der römischen Siedlung u.a. als Stützpunkt für die damalige Verwaltung sind den archäologischen Vorarbeiten für den Bau der Tiefgarage am Rathausplatz in den Jahren 1988/1989 zu verdanken: Die-

se haben erwiesen, dass das römische Sankt Pölten keine kleine Siedlung nahe einem kleinen Militärlager im Bereich des Klostersgartens gewesen ist. Besonders aussagekräftig erwies sich die Fundsituation rund um das Lager eines römischen Keramikhändlers aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts: Als das Lager abbrannte, blieb die Verkaufsware erhalten, unter der sich auch Handelsware aus Afrika befand – dies lässt wiederum auf einen Handel über weite Strecken schließen, natürlich so im Museum aufgezeigt.

Die Grabung auf dem Domplatz als jüngster Schwerpunkt des Museums

Unter dem Motto „Fenster in die Vergangenheit“ startete im Sommer 2010 ein neues archäologisches Projekt des Stadtmuseums, das die Stadtbevölkerung möglichst aktiv einzubeziehen sucht: Auf dem Domplatz kamen Fundschichten zum Vorschein, die einerseits die bislang angezweifelte Richtigkeit der ältesten Ansicht der Klosterkirche von Sankt Pölten (frühes 15. Jahrhundert) bestätigten; demnach hat das Kloster schon im 13. bis 16. Jahrhundert bis in den Domplatz hinein gereicht, und es lassen sich zumindest zwei Bauphasen feststellen.

Folgeschwerer war eine weitere Feststellung des Grabungsleiters Dr. Ronald Risy, der für die Dauer der Ausgrabungen am Stadtmuseum Sankt Pölten angestellt werden konnte: „Wie vermutet, sind bereits unmittelbar unter der Asphaltoberfläche auch zahlreiche Bestattungen erkennbar“. Der Fortschritt der Forschungsarbeiten stellt das Stadtmuseum seither vor schwierige, nicht zuletzt auch ethische Fragen, die in diesem Ausmaß nicht zu erwarten waren: Nach den minuziösen archäologischen Detailarbeiten hat man den heutigen Domplatz über 750 Jahre lang als Friedhof benützt, und es dürften hier nach Schätzung der Wissenschaftler ca. 20.000 bis 30.000 Personen bestattet worden sein, zu einem gewissen Teil auch Vorfahren von Personen, die heute noch in Sankt Pölten leben.

Im Gegensatz zum Umgang mit prähistorischen Skeletten stellt sich hier einerseits die Problematik der außergewöhnlichen Menge der Skeletteile, die Stück für Stück sorgsam ausgegraben werden müssen, um die Teile der einzelnen Individuen zusammen stellen und anthropologisch bearbeiten zu können. Danach werden die Skeletteile jedes Individuums in einem Säckchen zusammengelegt und in einem Sammelgrab auf dem

städtischen Friedhof bestattet werden, um die Totenruhe wieder herzustellen.

Andererseits stellt sich die Frage des pietätvollen Umgangs mit den erwarteten Funden von Grabbeigaben etc. bei der künftigen Präsentation im Stadtmuseum. Um dem enormen Publikumsinteresse nachkommen und die Grabungsarbeiten als solche möglichst zügig vorantreiben zu können, bietet das Stadtmuseum umfassende Vermittlungsarbeit in diesem überaus sensiblen Bereich im Rahmen von Führungen zu festgelegten Zeiten an und plant weitere Aktivitäten, um Einsicht in die neuesten Grabungsergebnisse zu bieten. Da sich die Dauer der Arbeiten derzeit nicht abschätzen lässt, ergibt sich dadurch allerdings auch ein Schwergewicht der musealen Arbeit für mehrere Jahre, das in dieser Form nicht geplant war... (sh/ak)

Nachtbeleuchtung des neuen Eingangsportals in der Prandtauerstraße 2.



MUSEUM FÜR UR- UND FRÜHGESCHICHTE STILLFRIED

Der 1914 gegründete Museumsverein Stillfried setzte sich zum Ziel, die einzigartigen archäologischen Funde, vor allem die Sammlung des Lehrers Engelbert Neuner, nicht in eines der großen Museen „abwandern“ zu lassen, sondern als Zeugen einer seltenen Siedlungskontinuität an Ort und Stelle zu präsentieren.

Mehrmals wissenschaftlich überarbeitet, wurde die Ausstellung 1995 unter dem Motto „Stillfried – Zentrum der Urzeit“ neu präsentiert – ein Beispiel für eine ästhetische und zugleich kostengünstige Gestaltung durch ein kleines engagiertes Team, das sich modernster Medien und Verkaufsmethoden bedient, um die hervorragenden Exponate zeitgemäß zu vermitteln.

Zentrum der Urzeit: 30.000 Jahre Geschichte – 3.000 Jahre Wein – 130 Jahre Ausgrabungen

Das Museum behandelt die – über 30.000 Jahre hinweg – immer wieder punktartig beleuchtete Geschichte von Stillfried und Umgebung. Dabei werden Ausschnitte aus dem Jungpaläolithikum (ca. 40.000-10.000 vor Christus), aus der Zeit der Kelten, der Römer und Germanen, aus dem Mittelalter und dem Zweiten Weltkrieg mit oft fast einzigartigen Fundstücken präsentiert. Zu sehen ist etwa ein 3.000 Jahre alter Kern einer kultivierten Beere, der vielleicht der älteste Beleg für Weinbau (oder doch für Import von Wein?) in unseren Breiten ist. Anschauliche Inszenierungen vermitteln die Grabungs- und Restaurierungspraxis. Englische Texte bereiten das Wichtigste für ein zunehmend internationales Publikum auf.

Die Dauerausstellung und die wechselnden Sonderausstellungen präsentieren nicht nur die Ergebnisse der rund 130 Jahre zurückreichenden archäologischen Forschungen in Stillfried (vor allem unter Univ. Prof. Dr. Fritz Felgenhauer), sondern auch die Ergebnisse aktueller Grabungen wie der am „Kranawetberg“ bei Grub. Hier trifft es sich günstig, dass Frau Dr. Walpurga Antl-Weiser am Naturhistorischen Museum Wien die Sammlungen der Altsteinzeit und Jungsteinzeit betreut und seit 35 Jahren auch im Museum Stillfried tätig ist, davon die letzten 25 Jahre als dessen ehrenamtliche wissenschaftliche Leiterin. Mit ihrem Gatten, Mag. Gerhard Antl, Obmann des Museumsvereins und einem kleinen Team betreut sie Forschungen, Gestaltungen und Vermittlungsarbeit.

Ein Museumskino gewährt Besuchern detaillierte Einblicke in die Kleinarbeit, die hinter den Museumsobjekten steht: Im Einführungsfilm ist zu sehen, wie aus einem undefinierbaren Klumpen „Erde“ allmählich eine Gruppe prachtvoller Bronzegegenstände herauspräpariert wird, die schließlich im Museum zu bewundern ist.

Urzeitdetektive – Vermittlungsarbeit mit Betty Bernstein

Den Besuchern wird in den Ausstellungsräumen angeboten, sich nach eigenem Ermessen zu informieren, unter anderem über Flachbildschirme zwischen den Objekten, die Szenen aus – im Museumsshop erhältlichen – DVDs zeigen. Dies entspricht einer guten Hausstrategie: Bereits 1980 haben „die Antls“ im Anschluss an die landesweite Aktion „Blau-Gelber Museums-tiger“ das erste museumspädagogische Kinderprogramm erstellt: „Fragen suchen Antworten – Museumsrallye mit Odo, dem Museumsmammut“.

Als Gründungsmitglied des Vereins „Die österreichische Bernsteinstraße“ wurde später ein auf „Betty Bernstein“ abgestimmtes eigenes Kinderprogramm entwickelt, wo Fragen geklärt werden wie: Wieviel Gras hat eigentlich ein Mammut täglich gefressen? Womit haben die Römer gekämpft? Was ist ein Kuttrolf?

Im Museum Stillfried werden immer wieder sensationelle Ergebnisse aktueller Forschungen gezeigt, wie die der Grabung am „Kranawetberg“ bei Grub.





Oben links: Mag. Gerhard Antl, Obmann des Museumsvereines und Dr. Walpurga Antl-Weiser, Museumsleiterin.

Oben rechts: In Stillfried gefundene und extrem seltene Reste eines römischen Spangenharnisers.

Darunter: Die Stillfrieder terra sigillata Schale stammt aus der gallischen Werkstätte des Paternus im heutigen Lezoux. Der Hersteller hat sich auch in Spiegelschrift verewigt. Gefunden wurde die Schale am Boden einer Beschickungsgrube vor einem römischen Backofen. Die Bilder zeigen eine Löwenjagd.

heit und die regelmäßige Anwesenheit einer Expertin vor Ort wird den Bürgern das Verständnis für Denkmalwerte und für die Umsetzung heikler Baumaßnahmen innerhalb denkmalgeschützter Zonen leichter gemacht. Andererseits dienen diese größtenteils in der Freizeit ehrenamtlich erbrachten Leistungen der Forschungstätigkeit des Museums: Auf diese Weise konnte die Museumsleiterin in einzelnen Fällen außergewöhnliche Fundstellen entdecken und sichern. (sh/ak)

Wer hat hier gewohnt? Ein Römer? Oder doch ein Germane?

Eine Sonderausstellung zeigt Funde, die die engen Beziehungen zwischen den Römern und den germanischen Stämmen nördlich des Limes eindrucksvoll illustrieren. Schmuck, Terra Sigillata, in Stillfried gefundene und extrem seltene Reste eines Spangenharnisers (und ein gelungener Nachbau eines solchen) sowie die Rekonstruktion eines römischen Ziegeldachs lassen einmal mehr über die alte Frage nachdenken: War Stillfried ein Außenposten der Römer im Germanenland oder hat hier ein reicher Germane gelebt wie ein Römer?

Wissenschaftliche Publikationen ... und Kinder- und Jugendliteratur

Innovativ war die Idee, die Ergebnisse der Forschungen und Grabungsarbeiten nicht nur für ein wissenschaftliches Publikum, sondern auch einer breiteren Öffentlichkeit über Kinder- und Jugendbücher zugänglich zu machen: Frau Mag. Lene Mayer-Skumanz, selbst langjähriges Mitglied des Museumsvereines Stillfried, erhielt dazu jede Unterstützung. Das Ergebnis: „Kowan und der Wolf“ ist die Geschichte der Freundschaft zwischen einem Knaben und einem Wolf, die vor 25.000 Jahren vor dem Hintergrund der Grabungen beim Kranawetberg spielt. Diese erläuterte die Museumsleiterin in einem eigens für dieses Buch verfassten Sachteil. Auch in „Mooti und der Mammutzauber“ spielt das Wissen aus dem Museum Stillfried eine wesentliche Rolle. Schließlich beschäftigt sich der mit dem Jugendbuchpreis der Stadt Wien ausgezeichnete Band „Der Bernsteinmond“ mit den Ausgrabungen der 1980er Jahre in Stillfried: Die damalige Arbeitsweise der Archäologen wird darin ebenso genau beschrieben wie die Integration der oft etwas sonderbaren Ausgräber in das Leben im Dorf.

Moderatorin zwischen den Notwendigkeiten des Alltags und des Denkmalschutzes

Das Museum Stillfried unterstützt nach Möglichkeit vor Ort die Bemühungen des Bundesdenkmalamts. In diesem Sinne wirkt Frau Dr. Antl-Weiser nicht nur als Beraterin und Mediatorin in Denkmalschutzfragen, sondern übernimmt auch Aufgaben wie die Baubeobachtung und allfällig notwendige Maßnahmen wie Rettungsgrabungen. Durch die persönliche Vertraut-

MUSEUM HUMANUM FRATRES

Steinskulptur des Shiva.



Der Initiator und Leiter des „Museum Humanum“ in Fratres, Dr. Peter Coreth, hat eigentlich Politikwissenschaft, Pädagogik und Publizistik studiert. Aber schon die Wahl der Universitäten, nämlich Salzburg und Nairobi, zeigt die Spannweite seiner Interessen. Lange Zeit als Redakteur für Außenpolitik bei den „Salzburger Nachrichten“ tätig, danach freier Publizist, entdeckte er 1991 in Fratres im nördlichsten Waldviertel, fast direkt an der Grenze, einen verfallenen Gutshof, der es ihm sofort antat. Als er nach einigen Renovierungsarbeiten um eine Förderung für die Gründung eines Kulturzentrums im damals 28 Seelen zählenden Dorf Fratres ansuchte, riet man ihm, doch lieber ein Gasthaus zu eröffnen. Zum Glück ist er diesem gut gemeinten Rat nicht gefolgt...

Das Experiment einer Kulturbrücke

1995 gründete er den Verein „Kulturbrücke“, ein offenes Forum für grenzüberschreitende Kulturarbeit mit dem Ziel der Völkerverständigung und eine Begegnungsstätte mit besonderer Atmosphäre zu schaffen, – und das in einer kulturell ausgelagerten Grenzregion. Die „Kulturbrücke“ – den einen „Brückenkopf“ bildet der Gutshof in Fratres, den anderen das „Galeriehaus“ in Slavonice, nur einige Kilometer entfernt, aber eben schon in Tschechien – organisiert seither Kulturveranstaltungen höchster Qualität. Die Liste der begeisterten Gäste liest sich wie das „Who is who“ der Geistes- und Kulturwelt Mitteleuropas, von Präsident Vaclav Havel über den EU-Kommissar Franz Fischler bis zum Literaten Robert Menasse und Carl Djerassi, dem Erfinder der Anti-Baby-Pille.

Die „Kulturbrücke“ ist eng mit dem „Museum Humanum“ verbunden, haben beide doch denselben Gründer und nutzen dieselben Räumlichkeiten. Dank dieser Koinzidenz konnte Coreth seit 1996 nicht weniger als rund 150 Veranstaltungen zu den Themen „Regionale Identität“, „Europäische Perspektiven“, „Interkultureller Dialog“ und „Zeitbrücke“ ausrichten, häufig im Zusammenwirken mit der „Waldviertel-Akademie“ und weiteren Institutionen. So hat 2001 Kardinal Franz König die Ausstellung „Verschwundene Lebenswelt, vergessener Alltag – Das 20. Jahrhundert im Spiegel einer mitteleuropäischen Region“ eröffnet. 2002 behandelte ein Historikertag im Gutshof in Fratres die tschechisch-österreichischen Traumata im Spiegel der Historiografie beider Länder. Im Jahr 2005 zeigte die „Kulturbrücke“ bedeutende Kunst der Besatzungszeit.

Eine viel zu wenig beachtete Innovation im Museumswesen

1997 wurde das „Museum Humanum“ eröffnet, ein über lange Jahre hinweg von der breiteren Öffentlichkeit allzu wenig beachtetes Museum besonderer Art: Coreth zeigt in den fünf Arkaden der Säulenhalle des Gutshofs in fünf „Themen“ Kleinplastiken, Kultgegenstände, Insignien, Amulette und frühe Werkzeuge, die er über 30 Jahre hinweg aus allen fünf Kontinenten zusammen getragen hat. Die außergewöhnlichen und seltenen Kulturzeugnisse zwingen die Besucher geradezu zum direkten Vergleich und zu persönlicher Reflexion.

30.000 Jahre Kulturgeschichte sind hier zu erleben und die künstlerische Entfaltung der Menschheit auf allen Erdteilen als Entwicklung von der magischen Vorstellungswelt der Steinzeitjäger und rezenten Naturvölker über die von Mythen und Religionen geprägten Kulturphasen bis hin zu unserem heutigen rationalistischen Zeitalter. Jede Arkade „reißt ein Thema an“, weckt das Interesse für das Fremde und Andersartige, lenkt aber gleichzeitig den Blick auf das, was den so unterschiedlichen Völkern und Kulturen dieser Welt in der kaum überschaubaren Spanne von 30.000 Jahren gemeinsam ist und sie daher über alle Unterschiede hinweg verbindet. Wobei Coreth nicht belehrt, sondern seine Sammlung für eine tiefe Besinnung anbietet. Besucher werden „eingeladen“, sich ihre eigene Meinung zu bilden – diese aber auch gleich wieder zu hinterfragen. Das „Museum Humanum“ versucht nicht, ganze Kulturkreise und ihre Fragestellungen umfassend zu dokumentieren. Es zeigt vielmehr Beispiele der Evolution der Kunst und ist „als kleiner Schauplatz großer menschlicher Themen“ gedacht.

Im 2009 veröffentlichten Bildband „Weltbilder im Spiegel der Kunst“ versucht Coreth, die Hauptthemen seines Gedankenexperiments erfassbar zu machen, die sich an den Objekten in den Arkaden der Säulenhalle des Museums als Abfolge der „Weltbilder“ im jeweiligen Vollzug des Lebens ablesen lassen: Arkade 1: (Kampf ums) Überleben – Werkzeug und Magie; Arkade 2: (Hilfe der) Götterwelten – Urbilder und Ikonografien; Arkade 3: (Von Menschen vollzogener) Bedeutungstransfer – Symbol und Ritus; Arkade 4: (Von Menschen ausgeübte) Macht – Feindabwehr und Herrschaft; Arkade 5: (Heutige) Anthropozentrik – Individuation und Auflösung.

Peter Coreth gibt seine Objekte gerne außer Haus, damit sie die jeweiligen Spezialisten an Universitäten und Museen im Sinne seiner Hauptthesen detailliert erforschen und dann in hochkarätigen internationalen Publikationen zur Diskussion stellen können. In einem Anhang zum Bildband von 2009 werden einige international beachtete Forschungen eingehender geschildert, etwa zu einem Bild aus der Sammlung, das sich als Werk des Federico Barocci herausgestellt hat. Beim Vergleich der nunmehr insgesamt drei bekannten Fassungen dieses Bildes wurde klar erkennbar, wie sich die Auffassungen Baroccis über den Einsatz von Komposition, Form, Licht und Farbe in der Malerei innerhalb nur kurzer Zeit von einer noch renaissancehaften Frühphase schrittweise zu einer bereits eindeutig frühbarocken Einstellung weiterentwickelt haben.

Auch 2010 standen ungewöhnliche Projekte auf dem Programm. Auf Einladung des „Aktionsradius Wien“ fand am 1. Juni 2010 die Veranstaltung „Peter Coreth trägt sein Museum nach Wien“ statt: Mit einer Auswahl signifikanter Museumsobjekte „verwickelte“ der Initiator des Museums zufällig vorüberkommende Passanten in Gespräche über Kunst. Gegenwärtig wird im „Museum Humanum“ ein interkulturelles Trainingsprogramm ausgearbeitet. Dazu werden Lehrbehelfe entwickelt, die in Sprache und Ästhetik speziell auf die Bedürfnisse Jugendlicher abgestimmt sind. (sh/ak)

Uraufführung der Komposition „Carmina slavonica pro Frates creata“ von Pavel Jurcivic im Rahmen des Carl-Orff-Symposiums „Das Geistige in der Musikkultur“.



Oben v.l.n.r.: Indisches Kapitell, Urmutter der Tika, Zeremonialkostüm der Yoruba und Arkaden im Museum Humanum.

Steine als Träger mythischer Erinnerung standen im Mittelpunkt eines Schwerpunkts über Gedenk-Kultur, v.l.n.r.: US-Botschafter Bill Cabaniss mit seiner Gattin, der Malerin Catherine Cabaniss, Peter Coreth mit seiner Lebensgefährtin, der Kulturwissenschaftlerin Andrea Korenjak, und der Bildhauer Franz Xaver Ölzant vor einem von ihm gestalteten Megalithen im Hof des Museums.



WALDVIERTLER TEXTILSTRASSE



Die Waldviertler Textilstraße geht auf eine Initiative von drei in den späten 1980er Jahren fast zeitgleich entstandenen Textil-museen zurück: der „Lebenden Textilfabrik“ Groß-Siegharts, der „Alten Textilfabrik“ Weitra und dem Webereimuseum Waidhofen an der Thaya.

Die Musealisierung beispielhafter Fabriksbauten und die Dokumentation und Darstellung von Arbeit und Leben in der Textilregion des nördlichen Waldviertels erfolgte in einer Zeit, wo die Textilindustrie zunehmend aus Österreich weg in Billiglohnländer verlegt wurde. Der Aufbau eines touristisch nutzbaren Angebots, das Denkmäler der Textilindustrie mit noch bestehenden Manufakturen verband, war zur Zeit der Einrichtung um das Jahr 1990 ein großes regionalpolitisches Vorhaben.

Professionell begleitet von der Wirtschafts- und Sozialhistorikerin Dr. Andrea Komlosy, wurde die Textilgeschichte der Region – einschließlich der grenzüberschreitenden Aspekte – detailliert wissenschaftlich aufgearbeitet und vierzig Besichtigungstationen, von historischen Textilfabriken über Webersiedlungen bis zu noch bestehenden Produktionsstätten, mit Informationstafeln gekennzeichnet. Dazu erschien der Reiseführer „Waldviertler Textilstraße“ mit Beschreibungen der einzelnen Stationen und übersichtlichem Kartenmaterial. Flaggschiffe dieses Kulturstraßenprojekts waren und sind noch heute die drei großen Textil-museen mit ihren spannenden und höchst unterschiedlichen Entstehungsgeschichten.

Museum „Alte Textilfabrik“ Weitra

Eng verbunden mit der Geschichte einer alt-österreichischen Fabrikantenfamilie des 19. Jahrhunderts ist die „Alte Textilfabrik“ in Weitra samt historischem Herrenhaus, Teich, Park und Orangerie. Obwohl nicht mehr alle Nebengebäude erhalten sind, ist das Ensemble noch immer eine imposante Anlage, wie sie für die frühe Industrialisierung typisch war. 1867 baute die Wiener „k.u.k. Privilegierte Möbelstofffabrik“ Hackl & Söhne eine ehemalige Mühle zur Fabrik mit Websälen, Färberei, Druckerei, Appretur- sowie Entwurfsabteilung aus. Bis 1906 wurden Teppiche sowie Möbel- und Dekorstoffe hergestellt.

Es ist der Familie Hackl zu verdanken, dass aus dieser Zeit noch zahlreiche Arbeitsunterlagen und Gerätschaften erhalten sind, – beeindruckend sind insbesondere die Musterkollektionen,

die von hoher Qualität zeugen. Die Erhaltung des Ensembles und der Sammlungen – zu denen neben den Beständen zur Textilproduktion auch weitere kulturgeschichtlich interessante Sammlungen der Familie zählen – ist dem heutigen Besitzer, em. Univ. Prof. DI Dr. Dr. h. c. Albert E. Hackl, Verfahrenstechniker an der Technischen Universität Wien, ein großes Anliegen. Seinem Engagement ist die Realisierung der Waldviertler Textilstraße und die professionelle wissenschaftliche Aufarbeitung des Textilthemas im Waldviertel zu einem Gutteil zu verdanken.

„Lebende Textilfabrik“ Groß-Siegharts

Für Museologen, die sich mit der Ideengeschichte von Museen befassen, ist das Museum „Lebende Textilfabrik Groß-Siegharts“, eine ehemalige Bandweberei, wohl eines der interessantesten Museen Niederösterreichs. Bei keiner anderen Museumseinrichtung wurde im Zuge der Einrichtung dermaßen intensiv über die neue Rolle von Regionalmuseen als Stätten der Begegnung mit der Vergangenheit und als Orte der Bildung nachgedacht.

Die neuen Museen der Textilstraße sollten „lebende Museen“ sein, Museen, die sich als Bestandteil des regionalen Lebens verstanden, die die Bevölkerung in die Museumsarbeit einbezogen, die Geschichtswerkstätten einrichteten sowie Kontakte zu Interessierten ermöglichten. Es war dies in den späteren 1980er Jahren in Österreich eine komplett neue Betrachtungsweise von Museen. Seit der Einrichtung in den Jahren 1987/1988 ist das „Lebende Textilmuseum Groß-Siegharts“ – übrigens bis heute – das einzige Museum Niederösterreichs, das in der Tradition der damals (und bis heute) vorbildhaften englischen Museen eingerichtet wurde. Typisch dafür sind die wohl überlegten Inszenierungen, die mehrere Aufgaben zu erfüllen haben: sie sollen auch das „Dazwischen“ zum Ausdruck bringen, die sozialen Beziehungen, die ökonomischen und politischen Verhältnisse und nicht zuletzt die Arbeitsbedingungen. Jedes angesprochene Thema folgt neben dem offensichtlich Gezeigten einer eigenen „Symbol-Sprache“, die eigens zu entschlüsseln ist und Besucher herausfordert, sich mit den Themen vielschichtig auseinanderzusetzen.

Obwohl in die Jahre gekommen, gibt das Museum nach wie vor einen spannenden Einblick in die Geschichte der Region des „Bandlkramerlands“ vom 18. bis in das 20. Jahrhundert und in

die Arbeits- und Lebensbedingungen der Textilindustrie. Beachtenswert ist das von Dr. Gabriele Stöger und Thea Meinharder verfasste „Lesebuch zur Ausstellung“, das neben detaillierten Beschreibungen der einzelnen Themenstationen auch die Entstehungsgeschichte des Museums mit zahlreichen Bildern und Zitaten wiedergibt.

Waldviertler Webereimuseum

Gänzlich anders als die beiden historischen Textilfabriken präsentiert sich das Waldviertler Webereimuseum, das dem Stadtmuseum in Waidhofen an der Thaya angeschlossen ist. Es beherbergt eine umfangreiche Sammlung an Webstühlen und vermittelt die Technikgeschichte der Weberei von einfachen Handwebstühlen bis zur mechanischen Weberei mit Jaquardautomaten und Lochkartenschlagmaschinen.

Eine Besonderheit der Region bildet die Bandweberei, die im Waidhofner Museum mit Bandstuhl, Bandmühle und einem mechanischen Bandwebstuhl dokumentiert wird. Durch die überaus fachkundige Betreuung des Webmeisters Ing. Heinrich Hetzer ist es möglich, die Webstühle während der Museumsführungen in Betrieb zu sehen. Die darauf gewebten Textilien – Hand- und Geschirrtücher – enthalten Motive der Textilstraße, wie etwa den „Bandkramer“ oder das Museumslogo. – Gelegentlich sind diese Produkte im angeschlossenen Museumsshop erhältlich. (uv)

Oben: em. Univ. Prof. DI Dr. Dr. h. c. Albert E. Hackl in der „Alten Textilfabrik“ seiner Vorfahren in Weitra.

Darunter: Websaal in der „Lebenden Textilfabrik“ Groß-Siegharts sowie Ausstellungsraum zu den „Bandkramern“ des Waldviertels.

Seite 22 links: Historische Bandmühle im Webereimuseum Waidhofen an der Thaya.

Seite 22 rechts: Darstellung einer Arbeitssituation im Museum „Lebende Textilfabrik“ in Groß-Siegharts.



KRUPP STADT MUSEUM BERNDORF

Seit Mitte der 1980er Jahre wurden die musealen Bestrebungen in Berndorf so intensiviert, dass das Stadtmuseum Berndorf 1990 in der Neugasse 11 eröffnen konnte. 2005 begann die Renovierung der Räumlichkeiten in der ehemaligen Wurstfabrik der Kruppschen Consumanstalt, und 2006 konnte das Stadtmuseum als „krupp stadt museum“ mit der Sonderausstellung „150 Jahre ARTHUR KRUPP werken wirken wandel“ neu eröffnet werden.



Die neue Museumsbezeichnung verleiht dem Museum ein Alleinstellungsmerkmal – es gibt nur in Berndorf ein „krupp stadt museum“. Programmatisch wird damit auch zum Ausdruck gebracht, dass im Mittelpunkt der 2007 aus einer Sonderausstellung heraus entwickelten Dauerpräsentation weniger die Bewohner von Berndorf selbst stehen als Leben und Wirken der Familie von Arthur Krupp und die damit verbundene Entwicklung Berndorfs zu einer für die damalige Zeit äußerst fortschrittlichen Industriestadt – eine mutige Entscheidung, die die Einstellung der Berndorfer zu ihrer Stadt und zu ihrem Museum verändert hat!

Ein Glücksfall, ein Kernteam und ein Informationspool

Glücklicher Weise befand sich der Krupp-Forscher Dietmar Lautscham während der Vorbereitungsarbeiten zum „krupp stadt museum“ in der Endphase seiner Recherchen zu dem Buch „Arthur, der österreichische Krupp“ und war gerne bereit, mit dem Museum zusammen zu arbeiten. Die Gestalter erhielten auf diesem Wege die für ihre Zwecke notwendigen Informationen aus den Buchtexten, für die Lautscham lange in den Archiven in Essen recherchiert hatte. Dafür bekam Lautscham Zugang zu reichhaltigem Bildmaterial, das er für sein Buch verwenden durfte.



Das Team des „krupp stadt museums“ besteht im Kern aus einem Trio: Susanne Schmieder-Haslinger zeichnet als Museumskoordinatorin auch für Konzeption, Gestaltung und Museumspädagogik verantwortlich, wogegen die beiden Kustoden Reinhard Muschik und Ernst Terzer sich mehr der inhaltlichen Seite der Museumsarbeit annehmen: Muschik hält als „Berndorf-Sammler“ die wichtige Kommunikation mit weiteren Sammlern aufrecht, und Terzer fühlt sich für die museumsinternen Arbeiten wie Inventarisierung, das weiterhin anwachsende Museumsarchiv und die mittlerweile immer häufiger werdenden fachlichen Anfragen zu den historischen Produkten der Firma Krupp in Berndorf zuständig. Seit dem Sommer 2010 nimmt das „krupp stadt museum“ die Funktion eines „Infopools“ sogar insofern verstärkt wahr, als die noch bestehende Berndorf AG kein eigenes Archiv betreibt und alle historischen Anfragen an das Museum weiterleitet. Während Terzer bei Anfragen zu den Schätzwerten von Besteck und Geschirr der Marke „Berndorf“ auf das Dorotheum verweist, kann er Dank der mittlerweile überschaubar gemachten Detailinformationen bei historischen Fragen zu Punzen oder Erzeugungsjahren meist rasch Auskunft geben.



Oben: Ausstellungsraum im krupp stadt museum

Darunter: Produktionsschritte eines Teelöffels.

Museumsleiterin Susanne Schmieder-Haslinger neben der Büste Arthur Krupps, des „österreichischen“ Krupp.

Die attraktiven Flachbildschirme, die im „krupp stadt museum“ angebracht sind, zeigen kleine Präsentationen oder Filme und beleben damit das durchaus ästhetische Erscheinungsbild der Ausstellung noch weiter. Produziert werden diese Filme von Dr. Zöchling, einem Mathematiker am Gymnasium Berndorf, eine Zusammenarbeit, die längst schöne Früchte getragen hat.



Der Erfolg musealer Arbeit: Aussöhnung mit der eigenen Geschichte

Nachdem Arthur Krupp bei den Berndorfer Arbeitern lange Zeit den Ruf eines „Ausbeuters“ gehabt hatte, begann sich in den 1980er Jahren die Stimmung langsam in Richtung einer positiveren Wahrnehmung seiner sozialen Leistungen zu ändern. Besonders die jüngeren Berndorfer reagierten positiv auf die Idee, ein Krupp-Museum zu errichten. Susanne Schmieder-Haslinger hatte zudem Kontakte zu vielen Jungfamilien, und dies hat ihr die Verbreitung des kindgerechten Maskottchens „Rudi Rostfrei“ wesentlich erleichtert – und einen weiteren Schritt bedeutete, emotionale Distanzen zum geplanten Museum zu verringern.

Selbst noch im Eröffnungsjahr kannten viele der Besucher des Museums „die Krupps“ zunächst nur als „große Ausbeuter“. Tatsächlich war aber gerade Arthur Krupp durchaus sozial eingestellt: Die Werksiedlungen mit für damalige Verhältnisse vorbildlichen und fortschrittlichen Kultur-, Freizeit-, Versorgungs- und Gesundheitseinrichtungen zeugen heute noch davon! Sie prägen das Stadtbild und das Leben in der Stadt in einzigartiger Weise und haben Berndorf einen relativen sozialen Frieden beschert, der in anderen Industriestädten kaum vorstellbar war. Diese Leistungen Arthur Krupps für Berndorf und die Berndorfer waren zu einem großen Teil vergessen, wohl eine Folge der Anti-Krupp-Propaganda, die sich in der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegszeit eigentlich gegen das Treiben des unmittelbaren Nachfolgers des „großen Krupp“ gerichtet hatte.

Doch seit 2006 hat sich das Verhältnis der Berndorfer zur Geschichte Krupps und damit auch zu ihrer eigenen Geschichte radikal geändert, man möchte sagen: ausgesöhnt. „Frauen um die 70 haben sich plötzlich als Krupp-Fans geoutet... da waren sehr starke emotionale Reaktionen im Spiel“, erinnert sich Susanne Schmieder-Haslinger. „Einige Ur-Berndorfer haben die Geschichte ganz anders gelernt oder gar nicht gelernt. Die Wohlfahrtseinrichtungen waren in Vergessenheit geraten. Krupp hat gar nicht gut sein dürfen!“ meint Susanne Schmieder-Haslinger.

Mittlerweile hat das „Krupp Stadt Museum“ unzählige Freunde gewonnen, die bei den vom Museum organisierten Veranstaltungen wie etwa den Kulturspaziergängen und beim Museumsheurigen gerne freiwillig mithelfen. Es hat also eine neue Identifikation der Bevölkerung mit ihrer „Kruppstadt Berndorf“ stattgefunden – eine nicht hoch genug einzuschätzende Leistung des Museums, dem es gelungen ist, eindeutig falsche Geschichtsbilder zurechtzurücken. Der Erfolg lässt sich messen: Hatte das ehemalige Stadtmuseum Berndorf nur einige hundert Besucher pro Jahr, sind derzeit etwa 6.000 Besucher jährlich zu verzeichnen. Viele davon Einheimische, die das Museum ihren Gästen zeigen und damit ihren Stolz auf ihre Stadt zum Ausdruck bringen.

Die Broschüre „Das Wunder?! Berndorf“ bietet im Übrigen einen guten Überblick über die Museumsinhalte und die Geschichte der Krupps. Zu empfehlen ist zudem der Katalog „Berndorfsilber. Tafeln mit Stil. Besteckkultur von 1843 bis heute“. (sh/ak)



Einblicke in die Besteck- und Tafelgerätesammlungen des Museums.

KERAMIKMUSEUM SCHEIBBS



Seit 1993 sammelt das Ehepaar Prof. Hans Hagen und Johanna Hottenroth die äußerst attraktiven, aber in Scheibbs selbst und auch vom Wiener Museum für Angewandte Kunst lange Zeit nicht zur Kenntnis genommenen Produkte der Scheibbscer Keramik. Etwa die Hälfte der rund 2.500 Objekte ist in dem liebevoll restaurierten, ehemaligen Betriebsgebäude zugänglich, in dem man sie einst hergestellt hatte. Seit 2007 zeigen die beiden die gesamte Produktionspalette der „Tonindustrie Scheibbs“ (1923-1933) und der 1937 von einem ehemaligen Mitarbeiter gegründeten Nachfolgefirma „Scheibbscer Keramik“. Letztere wurde 1987 verpachtet, später verkauft und 2004 an einen neuen Standort in Scheibbs verlegt. Die „Hottenroths“ haben aber – und dies kann nicht hoch genug eingeschätzt werden – nicht nur durch ihre weltweite intensive Spurensuche der Blütezeit den faszinierenden zehn Jahren der „Tonindustrie Scheibbs“ den ihr zustehenden Rang zurückgegeben, sondern führen ihre Forschungen bis zur Produktion der jüngsten Zeit weiter. Ein zu einem hohen Prozentsatz internationales Publikum dankt ihnen den hohen persönlichen Einsatz...

Die „wilden 20er Jahre“: Dromedar mit Aschenbecher und Fisch mit Kaktus...

Der nach Scheibbs zugezogene Gärtner Ludwig Weinbrenner gründete nach Auffinden eines geringen Tonvorkommens 1923 spontan die „Tonindustrie Scheibbs“. Bald erzeugten hier an die 50 Mitarbeiter mit hervorragenden jungen Künstlern wie Rudolf Knörlein, Gudrun Baudisch, Helene Dörr, Hilde Heger und Walter Bosse, die oft erst mit ihren späteren, in anderen Werkstätten entstandenen Objekten teils weltberühmt geworden sind, flotte Teller, Kerzenleuchter, Lampenfüße, Vasen, Bonsai- und Kaktusträger, Arbeiten, die oft „flüchtig hingeworfen“ wirken und die eine farbenfrohe, ja „verwegen bunte“ und äußerst expressive Bemalung kennzeichnet. Diese extrem zum Witz tendierende und zwischen Art déco und spätem Jugendstil oszillierende Produktion unterscheidet sich von den Produkten der Wiener Werkstätte, der „WW“, zu der allerdings vielfältige Querverbindungen bestanden. So kamen Michael Powolny, Vally Wieselthier, Franz Schleiß und namhafte Mitarbeiter der „WW“ öfters zu Besuch zu ihren ehemaligen Schülern und Freunden und arbeiteten fallweise auch in der Scheibbscer Manufaktur, da sie hier weit größere künstlerische Freiräume hatten als in Wien – sogar der vergleichsweise „strenge“ Josef Hoffmann lieferte Entwürfe. Es dürfte hier aber auch noch nach

Feierabend recht bunt zugegangen sein...

Die „in der Provinz, aber lange nicht provinziell“ entstandene Ware verkaufte sich anfangs sehr gut, vor allem in den USA und in Kanada, wohin – Dank gewiefter Exporteure wie George Borgfeldt und Paul Frankl, die allgemein enge Beziehungen zur österreichischen Moderne pflegten – 80 % der produzierten Werke gingen.

Die Freuden des Sammelns...

Als Hans Hagen Hottenroth seine Sammeleidenschaft auf die Scheibbscer Keramik ausdehnte, „steckten“ er – und vor allem seine Frau Johanna – bald alle Bekannten der Familie an. In vielen Scheibbscer Haushalten fotografierten und dokumentierten sie private Bestände für ihre Kartei. Eine der ersten Zeitzeuginnen, die die beiden aufstöberten, war die mittlerweile in Salzburg an die 95 Jahre alt gewordene Künstlerin Hilde Heger. Danach durchsuchten „die Hottenroths“ gezielt „nach Planquadrat“ Wiens einschlägige Geschäfte und erwarben innerhalb eines Jahres an die 350 Objekte.

So fanden sie, bei Scheibbscer Freunden eingeladen, um „einige“ Keramiken zu besichtigen, an einem einzigen Tag nicht weniger als 80 Stück! Es handelte sich um „Belegexemplare“, die der Großvater, Brennmeister der „Tonindustrie Scheibbs“, von jeder Produktion einbehalten durfte. Auf dem Dachboden fanden sich auch Notizen über die Herstellung der Glasuren und andere Unterlagen. An diesem „großen Tag“ stießen die „Hottenroths“ zudem auf einen Katalog, mehrere Preislisten und Werkskizzen mit den Werknummern und konnten so einen geradezu überreichen Fundus an Informationen über ihre Sammelobjekte aufnehmen.

Über Kontakte zu weiteren Zeitzeugen, immer noch in Scheibbs ansässige ehemalige Mitarbeiter oder deren Nachfahren, entstand nun – begleitet von mehreren „Einkaufsflügen“ in die USA – langsam, wie ein Puzzle, ein umfassendes Bild der „Tonindustrie Scheibbs“.

...und die schmerzvolle Erkenntnis des Niedergangs

Auch das bis dahin rätselhafte Ende der Scheibbscer Produktion, das wohl mit dem „schwarzen Dienstag“ in den USA im Jahr 1929 begann und durch die D-Mark-Sperre besiegelt wurde, so-



wie der Wiederaufbau der Firma nach 1937 wurden im Zuge der Forschungen verständlicher: Der durch die Wirtschaftskrise bedingte Ausfall der Großkunden aus Übersee, die im Voraus bezahlt und somit – im Gegensatz zu den späteren antisemitischen Verleumdungen – den Betrieb im Grunde sogar vorfinanziert hatten, bedeutete für Weinbrenners umfangreiche Produktion den Anfang vom Ende. Als ihm ein Verfahren wegen fahrlässiger Krida drohte, verließ er 1933 fluchtartig Scheibbs und seine Familie und setzte sich über Portugal nach Südamerika ab. Seine Güter wurden versteigert, und seine Kinder standen vor dem Nichts. Weinbrenner kehrte nie mehr zurück und starb 1966 in Paraguay.

Nach dem Konkurs der Firma „Tonindustrie Scheibbs“ gründeten 1937 einige ehemalige Mitarbeiter den Betrieb unter der Bezeichnung „Scheibbser Keramik“ neu: Sie bemühten sich zwar, weiterhin gute Kunstkeramik zu produzieren, teils nach den alten Mustern, teils freilich angepasst an die jeweils gültige Mode, konnten aber an die künstlerische Hochblüte der ersten „wilden“ zehn Jahre nicht mehr anschließen. (sh/ak)

Das Ehepaar Hottenroth in der Sonderausstellung 2010 zum Thema „Mostviertler Bauernkeramik“.

Unten: Das damalige Provinzstädtchen Scheibbs produzierte in den 1920er Jahren expressive Keramik für den Weltmarkt. In den USA wurden vom Ehepaar Hottenroth zahlreiche Objekte der Scheibbser Keramik gefunden und für ihre Sammlung nach Österreich zurückgebracht.

Seite 26: Der Sitz des Keramikmuseums Scheibbs. Von 1924 bis 2004, also 80 Jahre lang, produzierte man an dieser Stelle Keramik.



GESCHIRR-MUSEUM WILHELMSBURG



Nicht viele Museen Niederösterreichs können als dermaßen stimmig bezeichnet werden als das Geschirr-Museum Wilhelmsburg. Es ist der privaten Initiative von Manfred Schönleitner, Unternehmer in Wilhelmsburg, zu verdanken, der nicht nur die geschichtsträchtige „Winckhlmühle“ in der Färbergasse 11 gekauft hatte, den ursprünglich ältesten Teil der Steingut- und Porzellanfabrik, sondern auch die zwei bedeutendsten Sammlungen zur Wilhelmsburger Produktion käuflich erwarb: die Wilhelmsburger Steingutsammlung von Berndt Kirsch und die Lilienporzellan-sammlung von René Edenhofer. 200 Jahre lang, von 1795 bis 1997 wurde in Wilhelmsburg an der Traisen Geschirr erzeugt bis die Produktion nach Tschechien verlegt wurde. Das 2007 eröffnete Museum hat sich zur Aufgabe gestellt, die außergewöhnliche Erfolgsgeschichte der Wilhelmsburger Geschirrerzeugung zu dokumentieren und – mit neuen innovativen Ideen – in die Zukunft weiterzuführen.

Die Scherben in der „Winckhlmühle“

Bemerkenswert ist die außerordentliche Sensibilität, mit der Museumsgründer Schönleitner – ein gelernter Schlossermeister – an die Restaurierung der „Winckhlmühle“ heranging. Im Zuge der Bausanierung entdeckte alte Bauteile der früheren Nutzung als Mühle wurden frei gelegt und – ungeachtet der Kosten – in das Museum integriert. Sicherergestellt wurden Scherbenfunde aus dem Fundament des Gebäudes, die auf eine frühere Geschirrproduktion verweisen und die der Erforschung noch harren.

Ab 1795 finden sich Aufzeichnungen, dass die Wilhelmsburger Steingutfabrik für die Steingutfabrik in Sankt Pölten Geschirr produzierte. Doch erst nach Übernahme der kleinen Manufaktur durch Heinrich Liechtenstein im Jahr 1883 entstand der international erfolgreiche Großbetrieb mit mehreren tausend Mitarbeitern. Ab 1920 konnte Wilhelmsburger Steingut in den USA, in Indien, in Afrika und sogar in Australien erworben werden. 1938 musste die Familie Liechtenstein flüchten, der Betrieb wurde arisiert und 1945 vorübergehend stillgelegt. Die Produktion konnte allerdings nach Kriegsende rasch wieder aufgenommen werden und mit der Rückkehr der Familie Liechtenstein, die sich nun nach dem amerikanischen Exil „Lester“ nannte, konnte der Erfolgsfaden wieder aufgenommen werden. Unter dem Titel „Lilien-Porzellan“ – für Namensgebung und Markenzeichen stand übrigens das in der Nähe gelegene Stift Lilienfeld Pate – kamen neue Produkte auf den Markt, die der Aufbruchstimmung der Wiederaufbauzeit nach 1955 entsprachen. Zeitgeistiges Design, bunte Farben und eine beispiellose Werbelinie steigerten in den 1960er-Jahren den Bekanntheitsgrad der Serie „Daisy-Melange“ in der österreichischen Bevölkerung auf 92 Prozent...

Erfolg „Daisy-Melange“

Genau dieser Erfolgsgeschichte widmet sich die erste Etappe der Museumseinrichtung. Sie befasst sich mit dem Lilienporzellan, das 1959 bis 1971 produziert wurde und in Österreich zum wohl am weitest verbreiteten Alltagsgeschirr der 1960er- und 1970er-Jahre zählte. Ein Einführungsfilm erzählt die Geschichte der Manufaktur, des Lilienporzellans und der außergewöhnlichen Entwicklungsgeschichte der Form „Daisy-Melange“. Der charakteristische Mix bunter Pastellfarben übertrug sich bald auch auf Haushaltsaccessoires und ganze Kücheneinrichtungen. Eines dieser Ensembles ist im Museum zu sehen. Die Dokumentation widmet sich aber auch den anderen



Oben: Die ehemalige „Winckhlmühle“ in Wilhelmsburg ist heute Museum.
Darunter: Nachbau einer Modellstube, wo die Geschirrformen entwickelt wurden.

Oben rechts: Pastellfarbenes Kücheneensemble aus den 1960er Jahren.



Formen der Geschirrproduktion und zeigt eine rekonstruierte Modellstube, wo der Weg von der ersten Skizze bis zum fertigen Produkt dargestellt wird.

Die zweite Ausbaustufe des Museums wird sich der Steingutproduktion und den gemalten Dekoren widmen. Ein Eindruck davon kann in der im Herbst 2010 eröffneten Sonderausstellung „handgemalt“ gewonnen werden, die sich dem handbemalten Wilhelmsburger Geschirr widmet. Einer der bekanntesten Dekore dabei ist wohl „Alpenflora“, ein buntes Blumenarrangement auf Lilienporzellan, das in den 1970er-Jahren vor allem im österreichischen Hotel- und Gastgewerbe weit verbreitet war und das einem noch heute auf so mancher Almhütte oder „Urlaub am Bauernhof“-Unterkunft begegnet.

Bemerkenswert ist, mit welcher Sorgfalt Familie Schönleitner und ihr Museumsteam an die Recherchen zu den Wilhelmsburger Produkten herangeht. In mühevoller Kleinarbeit wird in Archiven, bei ehemaligen Mitarbeitern der Manufaktur und bei deren Nachkommen recherchiert und gesammelt. Mosaiksteinchen wird zu Mosaiksteinchen gelegt und der Wilhelmsburger Bevölkerung, die lange mit dem Weggang der Geschirrproduktion haderte, ein Stück Identität wiedergegeben.

Wieder im Sortiment: „Daisy-Melange“

Manfred Schönleitner ist nicht nur begabter Laienhistoriker, sondern in erster Linie Unternehmer, und dies ist im gut sortierten Museumsshop erkennbar, das neben Souvenirs auch Produkte aus heutigen Porzellan-Design-Werkstätten anbietet. In Zusammenarbeit mit der heutigen Lilienporzellan-Produktion in Karlovy Vary (Karlsbad) in Tschechien lässt Manfred Schönleitner die Form „Daisy-Melange“ – leicht verändert in kräftigeren Farben – wieder produzieren und bietet diese höchst erfolgreich und exklusiv in seinem Verkaufsraum in Wilhelmsburg an. Eine kleine Kaffeehausnische im Stil der 1950er- und 1960er Jahre, wo der Kaffee stilgerecht serviert wird, ermöglicht Museumsbesuchern verschiedenster Generationen einen stimmungsvollen Ausklang mit Kindheits- und Jugenderinnerungen. (uv)

Links: Manfred Schönleitner (z.v.li.) bei der Eröffnung der Sonderausstellung „handgemalt“ mit Museumsteam und der Kunstmalerin Rosa Hofecker (Mitte), die Entwürfe und Unterlagen zur Bemalung von Porzellan zur Verfügung stellte. Oben: Wilhelmsburger Geschirr mit dem Dekor „Alpenflora“ fand in Österreich weite Verbreitung.

Links: Kunstinstallation „Daisy Himmel“ im Stiegenaufgang des Museums. Rechts: Das Service „Daisy Melange“ in bunten Pastellfarben war in den 1960er und 1970er Jahren das bekannteste Geschirr-Service Österreichs.



FOSSILIENWELT WEINVIERTEL

Bereits von weitem ist das Wahrzeichen der „Fossilienwelt“ sichtbar, ein 17 Meter hoher orangefarbener Aussichtsturm in Form einer „Turmschnecke“. Die *turritella gradata*, auf der der Entwurf für den Turm basiert, ist eines der häufigsten fossilen Fundstücke, die hier in einem ehemaligen Austernriff entdeckt wurden, und misst im Original gerade mal 120 Millimeter. Die „Fossilienwelt“ ist ein Beispiel für eine absolut innovative Gestaltung, aber auch dafür, dass man heute auf minuziöser Forschung aufbauen muss, um dem möglichen Vorwurf, Unbewiesenes zu vermitteln, entgegen zu treten.

Nach etwa 20jähriger Vorbereitungszeit wurde 2008 unter der Leitung des Naturhistorischen Museums Wien das 16,5 Millionen Jahre alte Riff am sogenannten „Teiritzberg“ nahe Korneuburg freigelegt. Nicht weniger als 160 freiwillige Helfer, darunter Mediziner, Chemiker, Astronomen, Baggerfahrer, Pensionisten, Schüler und selbst ein Pfarrer, erbrachten über 12.000 Arbeitsstunden. Zusätzlich nahmen Studenten aus Wien, Graz, Salzburg und München an der Ausgrabung teil, um im Rahmen eines Praktikums Erfahrungen im Gelände zu sammeln.

Die Folgen eines Tsunami

Bei der Freilegung der obersten Schichten des Riffs kamen nicht nur bis zu 40 cm lange Austernschalen – insgesamt über 20.000 Stück – sondern auch Rochenkiefer, Seekuhknochen, Haifischzähne, weitere Muschelarten und jede Menge Schnecken zum Vorschein. Sensationell war der Fund einer sogenannten „Tahiti Perle“, einer kleinen schwarzen, bloß vier Millimeter großen Perle, die noch an der Muschelschale haftete.

Unter der wissenschaftlichen Leitung von Dr. Mathias Harzhauser und unter Mitarbeit zahlreicher Spezialisten konnte nach minuziöser Untersuchung von Lage und Bewuchs der Schalen festgestellt werden, dass ein Tsunami über das Riff gerollt ist und den Sand weggeschwemmt hat, der sich bereits über einer 15 cm dicken Schicht aus Muschelschalen auf dem Riff abgelagert hatte – die Austern waren zu diesem Zeitpunkt schon einige hundert Jahre abgestorben.

Im Zuge der Forschungen konnte weiters festgestellt werden, dass sich das Austernriff in einer Brandungszone befunden hatte, in der es einem Wechselspiel von Süßwasserfluss und salzhaltigem Meer ausgesetzt war. Da im Lauf von 1.000 Jahren jeweils etwa ein Meter Sand im Korneuburger Becken ab-



gelagert wurde, konnte die zeitliche Abfolge der verschiedenen Lebenswelten genau eingeordnet und entsprechend dargestellt werden.

2009 wurde diese sensationelle und einzigartige Möglichkeit, einen Blick in die Erdgeschichte zu werfen, als „Fossilienwelt Weinviertel“ auch für ein breiteres Publikum geöffnet.

Erlebnis „Fossilienwelt“

Der Themenpark gliedert sich in mehrere Abschnitte: Zunächst wird entlang einer Zeitschiene die Entstehung der Erde und deren geologische und klimatische Entwicklung vermittelt. Der Boden, auf dem heute Korneuburg steht, befand sich damals, d.h. vor etwa 16,5 Millionen Jahren, rund 1.500 Kilometer weiter südlich und ist erst in der Folge in die heutige geografische Lage, d.h. etwa auf den 48. Grad nördlicher Breite, verschoben worden. Nur aus diesem Grunde konnten damals rund um das Riff tropische Bedingungen herrschen. In der Brandungszone mündete damals ein großer Fluss ins Meer, und die tropische Vegetation eines Mangrovenwaldes kennzeichnete die Umwelt. Hier herrschten also in der Tat jene Bedingungen für eine Pflanzen- und Tierwelt, die wir uns heute wegen der mittlerweile erfolgten Kontinentalverschiebung und wegen des völlig veränderten Klimas nur äußerst schwer vorstellen können.



Im Abschnitt „Das verschwundene Meer“ erhalten Besucher mittels Kurzfilmen, die unter „Lupen“ ablaufen, Einblick in die Unterwasserwelt dieses verschwundenen tropischen Meeres. Das Treiben bekannter und unbekannter, harmloser und gefährlicher, riesengroßer und winzig kleiner Meeresbewohner macht das artenreiche Leben in diesem Urmeer leicht vorstellbar. Danach „tauchen“ die Besucher wieder aus dem Meer auf und lernen die Strand- und Sandbewohner kennen, die damals den Uferbereich dominierten.

Das „Austernkino“, eine kurze Filmvorführung über die Pflanzen-, Tier- und Umwelt dieser tropischen Vergangenheit, stimmt mittels einer Dokumentation und interessanter Exponate, nämlich großer Austernschalen, auf den Höhepunkt ein: auf den Besuch des Austernriffes selbst.

Bei diesem angekommen, setzt eine multimediale Inszenierung ein, die zuerst nur über Ton, später auch mittels Bildern und Filmen, die auf das Austernriff projiziert werden, das Riff zum Leben „erweckt“: Plötzlich nehmen die Besucher Vogelgezwitscher und das Rauschen des Windes durch das Schilf wahr. Man sieht eine Schildkröte über das Austernriff schwimmen und vernimmt das Rollen der Wellen. Und dann ist das Donnern des herannahenden Tsunami zu hören...

Im musealen Bereich der „Fossilienwelt“ sind die 650 am „Teiritzberg“ gefundenen verschiedenen fossilen Arten zu sehen. Die „Perlenschatzkammer“, der letzte Raum des Ausstellungsbereichs, bietet sowohl fossile als auch moderne – gezüchtete – Perlen dar. Ein Video zeigt Perlenarten und Details über deren Entstehung und Geschichte sowie besonders schöne und bekannte Perlenschmuckstücke.

Ein weiterer innovativer Bereich vermittelt einige Probleme, die sich im Rahmen einer Ausgrabung stellen: In „Schürffeldern“ können die Besucher gegen Bezahlung einer Gebühr selbst „forschen“ und z.B. im „Haifischbecken“ den Meeressand nach Haifischzähnen durchsieben. In der zweiten „Bucht“ können auf ähnliche Weise Perlen gesucht werden. Mitarbeiter des Themenparks bieten an, die Funde so fachgerecht anzubohren, dass sie als Anhänger zu verwenden sind. Den Abschluss bilden ein Abenteuerspielplatz für Kinder und Jugendliche, der Perlen-shop, in dem neben Perlen- und Muschelschmuck auch Fachliteratur zu kaufen ist, und ein kleines Café. (sh/ak)



Oben links: Einblicke in die Unterwasserwelt des verschwundenen tropischen Meeres.

Oben rechts: Das Austernriff, zum Leben erweckt: mit Vogelgezwitscher, einer schwimmenden Schildkröte, dem Rauschen des Windes durch das Schilf und dem Rollen der Wellen...

Darunter: Die unter der Leitung des Naturhistorischen Museums Wien am sogenannten „Teiritzberg“ durchgeführte Grabung war die größte paläontologische Grabung, die je in Österreich durchgeführt worden ist.

Im eigentlichen musealen Bereich der Fossilienwelt werden die 650 am „Teiritzberg“ gefundenen verschiedenen fossilen Arten ausgestellt und erklärt.

Links: Fossile Perle.

Seite 30: Der Aussichtsturm in Form einer „Turmschnecke“ ist weithin sichtbares Wahrzeichen der Fossilienwelt.



KELTENPARK SCHWARZENBACH



Seit 1992 wird am Burgberg in Schwarzenbach am Rande der Buckligen Welt systematisch archäologisch geforscht. Das Oppidum von Schwarzenbach – bezeichnet wird mit diesem Begriff eine stadtartige Siedlung – gilt als größte keltische Ansiedlung des Ostalpenraums. Die Stadt erstreckte sich in den ersten beiden Jahrhunderten vor Christus auf eine Fläche von 15 Hektar und war von einer bis zu zehn Meter hohen Stadtmauer umgeben. Bereits zwei Jahre nach Beginn der Grabungen konnte ein Teil der Befestigung wieder aufgebaut werden. 1999 erfolgte die Eröffnung eines Aussichtsturms, der seit 2001 eine Ausstellung mit Originalfunden der Grabungen wie Scherben, einem Münzfund und einem wiederbestatteten Kinderskelett aus der Völkerwanderungszeit, beherbergt. Das ehemalige Stadtgebiet bestand aus eng aneinander gereihten Gebäuden in Form von Block- oder Ständerbauten mit Kellerräumen für Vorräte. Untersuchungen ergaben, dass sich in der Stadt Händler- und Handwerkerquartiere befanden sowie Anwesen von Kriegern und Adligen. Seit diesen Funden wurden mehrere Häuser, darunter ein Fürstenhaus, ein großes Wohnhaus, ein Handwerkerhaus und mehrere Wirtschaftsgebäude rekonstruiert, sodass letztendlich 2005 ein Teil einer „Keltischen Stadt“ als Freilichtmuseum eröffnet werden konnte.

Zusammenarbeit mit der Universität

Die Grabungen und wissenschaftlichen Forschungen werden von einem Team des Archäologiezentrums der Universität Wien unter der Leitung von Univ. Doz. Mag. Dr. Wolfgang Neubauer durchgeführt. Bei der wissenschaftlichen Aufarbeitung der Funde wird großer Wert auf die Einbeziehung der verschiedensten Fachdisziplinen gelegt. So wurden beispielsweise die Grabungen der Archäologen stets von archäobotanischen und archäozoologischen Untersuchungen begleitet. Sie geben Auskunft über Umwelt, Ernährung, Haustierhaltung und vieles mehr. Die Auswertung der Funde zeigte, dass in der eisenzeitlichen Siedlung bei den Haustieren Rinder, Schafe und Ziegen dominierten und die Jagd nur eine untergeordnete Rolle spielte. Schnitt- und Hackspuren an den Tierknochen ermöglichten eine Rekonstruktion der von den Kelten angewendeten Zerlegungstechniken.

Der Fundstelle in Schwarzenbach kommt insgesamt im Zusammenhang mit dem Eisenerzabbau und der Eisenverhüttung in der nahe gelegenen Oberpullendorferbuchter Besondere Bedeutung zu. So wurden die Eisenerzfunde der Grabungen

metallografisch analysiert und es konnte anhand der von den Siedlungsbewohnern angewendeten fortschrittlichen Schmiedetechniken eine zeitliche Einordnung in die späte Eisenzeit vorgenommen werden.

Im Laufe der Arbeit am Burgberg entwickelten die Archäologen neue und rationellere Dokumentationsmethoden. Anstatt der noch bis 1998 angewendeten zeitaufwändigen Anfertigung von Zeichnungen, wurden parallel zur technischen Entwicklung der Digitalfotografie neue Methoden für eine dreidimensionale digitale Aufnahme der Fundschichten entwickelt. Dadurch konnte die Dokumentation der Funde rationalisiert und zahlreiche Auswertungsschritte automatisiert werden. Details zu den Grabungen, den angewendeten Methoden und den Forschungsergebnissen sind in dem reich illustrierten Bericht „Interdisziplinäre siedlungs- und wirtschaftsarchäologische Untersuchungen der befestigten urzeitlichen Siedlung Schwarzenbach-Burg“, veröffentlicht 2002 anlässlich der ersten zehn Forschungsjahre in Schwarzenbach, nachzulesen. Der Bericht ist auf der Website des Museums veröffentlicht.

Experimentelle Archäologie

Ein besonderes Anliegen der Archäologen wie auch der Gemeinde Schwarzenbach als Trägerin des Museums ist, anschauliche Einblicke in das Alltagsleben der eisenzeitlichen Bevölkerung zu ermöglichen und die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte dieser Zeit zu vermitteln. Die „experimentelle Archäologie“ ermöglicht dabei, Vermutungen und Interpretationen der Wissenschaftler in der Praxis zu erproben. Dazu wurden beispielsweise die rekonstruierten Gebäude äußerst sorgfältig eingerichtet und mit frischen Vorräten wie Getreide, Kräutern und anderen Früchten bestückt sowie mit originalgetreuen Nachbildungen von Geräten und Einrichtungsgegenständen ausgestattet. Bei Festen und speziellen Führungen werden Handwerkstechniken vorgeführt und es wird Gruppen, wie etwa Schulklassen, angeboten, in einem der Häuser „wie die Kelten“ zu nächtigen und versorgt zu werden.

Innovatives Zugangssystem

Der Anspruch, die Wallanlage und die beeindruckenden Gebäude-Rekonstruktionen möglichst vielen Menschen zugänglich zu machen, konnte mit innovativen Zugangssystemen sowohl in den Aussichtsturm, als auch in das Freilichtgelände kosten-



günstig gelöst werden. So ist es möglich, das Museum auch außerhalb der saisonalen Wochenende-Öffnungszeiten gegen Münzeinwurf im Eingangsbereich zu besuchen.

Als innovativ am Gebiet der Vermittlung und touristischen Nutzung kann das mittlerweile zum großen Event gewordene jährliche Keltenfest zur Sommersonnenwende gelten, für das – etwas abseits des Museums – ein eigenes Festgelände mit veranstaltungstauglichen Rekonstruktionen von Handwerks-hütten und Gebäuden für die Gastronomie eingerichtet wurde. Handwerk, Musik und gastronomisches Angebot nach keltischem Vorbild locken mittlerweile an die 8.000 Besucher zur dreitägigen sommerlichen Veranstaltung. (uv)



Inszenierung einer keltischen Hochzeit im Rahmen eines Keltenfests mit originalgetreuen Kostümen.

Seite 32: Rekonstruktion eines Wohnhauses am Gelände der Ausgrabungen.

Oben links: Modernes Eingangssystem in den Park.

Oben rechts: Der „Museumsturm“ des Keltenparks bietet eine überwältigende Aussicht auf die Bucklige Welt und das angrenzende Burgenland.

Unten rechts: Die „treibende Kraft“ des Keltenparks, Bürgermeister Johann Giefing, in einem rekonstruierten und originalgetreu eingerichteten Haus eines Töpfers.

Im Foyer des „Museumsturms“ werden Originalfunde der Ausgrabungen gezeigt.



Aus Anlass der Niederösterreichischen Landesausstellung 2009 zum Thema „ÖSTERREICH. TSCHECHIEN. geteilt – getrennt – vereint“ in Horn, Raabs und Telč verfasste Mag. Sandra Sam, Mittelalterarchäologin und Kustodin im Stadtmuseum Waidhofen an der Thaya sowie im Museum Thaya, die Broschüre „archäologie thayaland. urgeschichte erleben“. Sie lädt damit ein, das nördliche Waldviertel als „archäologische Landschaft“ zu entdecken und die noch vorhandenen Spuren der Anfänge der Besiedlung zu verfolgen. So anschaulich wie möglich beschreibt sie das Leben in der Burg Raabs sowie in den ausgegrabenen Burgen und Dörfern, zu denen auch die bedeutende Grabung „Pfaffenschlag“ in Tschechien, auf der anderen Seite der Thaya, zu zählen ist.

Drei archäologische Stätten laden zur Besichtigung...

Die in der Nähe des heutigen Oberpfaffendorf bei Raabs an der Thaya gelegene, 0,7 Hektar große und von den Burgenarchäologen als „Burg Sand“ bezeichnete Siedlungsanlage wurde um etwa 930 errichtet. Nach der von Univ.Prof. Dr. Sabine Felgenhauer-Schmiedt 1998 durchgeführten Grabung haben die Erbauer ein zur Verteidigung an sich recht günstig gelegenes Areal gewählt: Der Höhenrücken wurde praktisch rundum durch den Fluss Thaya und steile Ufer natürlich geschützt. Aufgrund von Funden, wie typisch ungarischen Pfeilspitzen, konnte herausgefunden werden, dass die Anlage Mitte des 10. Jahrhunderts durch ungarische Angreifer zerstört und danach nicht wieder aufgebaut worden ist. Der Nachfolgebau, die noch heute bestehende Burg Raabs, wurde auf einer von der Natur noch weit besser geschützten Stelle errichtet.

Die Wüstung „Hard“, ein Dorf vier Kilometer östlich von Thaya, dessen Anfänge bis in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts zurückgehen, wurde bei Ausgrabungen in den Jahren 1977-2000 von Univ.Prof. Dr. Fritz Felgenhauer und seiner Frau Univ.Prof. Dr. Sabine Felgenhauer-Schmiedt erforscht. Dabei handelt es sich eigentlich um zwei etwa 70 Meter voneinander entfernte Siedlungen: Im 12. Jahrhundert wurde nahe einer Quelle zumindest ein zweiräumiges Turmhaus aus Stein errichtet, um Eisen zu verarbeiten. Um 1230/1250 wurde diese Siedlung wieder aufgegeben. Später entstand südlich von „Kleinhard“ das eigentliche Dorf „Hard“ als angerartiges Sackgassendorf. Die Bewohner der zehn Bauernhöfe und des Herrenhofs lebten ausschließlich von der Landwirtschaft. Ende des 14. Jahrhunderts wurde – am Übergang zu einer kälteren Klimaperiode – das Dorf verlassen. Da bei den Grabungen nur wenige archäologische Funde gemacht wurden, wird vermutet, dass das Dorf planmäßig verlassen wurde und die Bewohner ihr noch brauchbares Hab und Gut mitgenommen haben. Die freigelegten Grundmauern und zwei Brunnen mit Rekonstruktion der Brunnenstube sind heute frei zugänglich.

Westlich der tschechischen Stadt Slavonice befinden sich die Reste des mittelalterlichen Dorfs „Pfaffenschlag“. Es wurde zwischen 1280 und 1300 gegründet und ist somit etwa 50 Jahre jünger als „Hard“. „Pfaffenschlag“ bestand aus 16 Häusern, in denen etwa 100-120 Menschen lebten. Zwischen 1423 und 1432 wurde das Dorf vermutlich von den Hussiten bei einem Kriegszug niedergebrannt. Nach der Ausgrabung durch den tschechischen Archäologen Prof. Dr. Vladimír Nekuda zwischen 1959 und 1971 galt „Pfaffenschlag“ lange Zeit als Modell, wie man sich die Gründung eines mittelalterlichen Dorfes vorzustellen habe, nämlich als planmäßige Anlage in einem Zuge. Durch die Entdeckungen in der Wüstung „Hard“ wurde die Wissenschaft eines Besseren belehrt...

...die Interpretation findet sich im Buch, in den Museen und in einer neuen Dachmarke

Die Broschüre „archäologie thayaland“ weist auf die Museen hin, die Objekte und Informationen zu diesen drei archäologischen Stätten bieten: So kann man über das Dorf „Hard“ im Museum Thaya Genaueres erfahren, während das Grenzlandmuseum in Raabs und das Stadtmuseum Waidhofen an der Thaya die „Burg Sand“ thematisieren. Das Museum Slavonice zeigt Objekte aus der Wüstung „Pfaffenschlag“.

Als Baustein einer „Archäologischen Landschaft Niederösterreich“ verbindet die innovative Marke „archäologie thayaland“ diese Museen und die Ausgrabungen an Ort und Stelle auf beiden Seiten des heutigen Grenzflusses und macht zugleich deutlich: Das

Thayatal hat ursprünglich einen einheitlichen Siedlungsraum gebildet, der erst durch eine durch politische Entwicklungen entstandene Grenzziehung „zerschnitten“ worden ist.

Ein offenes Problem: Die Pflege der „archäologischen Landschaft“

Beflügelt durch den Impuls der Niederösterreichischen Landesausstellung 2009 hat Mag. Sam die Ausgrabungsstätten vom immer wieder hochschießenden Bewuchs befreit und neu beschildert. Dabei hat sie die Erklärungstafeln auf die Besuchergruppe der Familien mit Kindern ausgerichtet. Die in kräftigen Tönen einfarbig gestrichenen Holztafeln nehmen mit ihren Silhouetten Bezug auf die verschiedenen Themenbereiche: So beschreibt der Text, der auf der Tafel mit der Silhouette eines mittelalterlichen Schweins unter einer Klappe angebracht ist, das Thema Tierhaltung (in diesem Fall mit Bezug auf die „Waldweide“). Eine Tafel in Form eines Laubbbaums weist wiederum darauf hin, dass der Wald im Mittelalter weit mehr Laubbäume (und Tannen) aufwies als die heutigen „monokulturell“ anmutenden Fichtenwälder und daher Lebensraum für eine gänzlich andere Pflanzen- und Tierwelt geboten hat – eine nicht nur umweltgeschichtlich interessante Tatsache.

„In der Zukunft wird die Herausforderung darin bestehen, die so hoffnungsvoll begonnenen Aktivitäten weiter zu führen“, meint Mag. Sam. Nach Wegfall des Publikumsmagneten „Landesausstellung“, in dessen Umfeld zahlreiche Freiwillige zur Mitarbeit zu animieren waren, ist nun Bewusstsein dafür zu schaffen, dass Ausgrabungen auf dauerhafte Pflege angewiesen sind. Nur dann werden sie an die Österreich und Tschechien verbindende Geschichte der Besiedlung des Thayatals erinnern und Besucher weiterhin begeistern können. (sh/ak)

Oben: Univ. Prof. Dr. Sabine Felgenhauer-Schmiedt bei den Ausgrabungen zur Burg Sand.

Darunter: Beflügelt durch den Impuls der Niederösterreichischen Landesausstellung wurden die Ausgrabungen der Wüstung Hard vom Bewuchs befreit und neu beschildert.

Darunter: Museumskustodin Mag. Sandra Sam vor einem Bärenfell im Ausstellungsraum zur Burg Sand im Stadtmuseum Waidhofen an der Thaya.

Unten: Ein nicht übersehbares Silhouettenschild in dem Gelände, in dem sich einst die Wüstung Hard befand. Der aufklappbare Text auf der Tafel informiert über die mittelalterliche Tierhaltung, hier konkret die des Schweins.



MUSEUM HOHENAU AN DER MARCH



Zwei Screenshots der Website www.museumhohenau.at mit Informationen zu bedeutenden Gebäuden Hohenaus und einzelnen Objekten aus den Sammlungen des Museums.

Das 1936 von Anton Schultes, einem Lehrer und begeisterten Heimatforscher, eröffnete und 1960 von Prof. Robert Zelesnik erweiterte Museum ist seit 2001 als „museum hohenau an der march“ im Geburts- und Sterbehaus des Schauspielers Oskar Sima untergebracht. Seither präsentiert der 1998 gegründete Museumsverein jedes Jahr mehrere Sonderausstellungen zu den Themen Kunst, Kultur und Geschichte und veranstaltet jeden Juli ein Sommerfest als Höhepunkt der Museumssaison. Dieses Museum begeht gewissermaßen als „Zukunftswerkstatt“ auch völlig ungewohnte Wege, vor allem in mehr oder weniger weiten Sphären seines Umfeldes...

Ortsgeschichte – innovativ und packend an Ort und Stelle...

Besondere Beachtung wird in den ortsgeschichtlichen Ausstellungsbereichen dem „genius loci“ Oskar Sima, der Zuckerfabrik, die von 1867 bis 2006 in Betrieb war und das Hohenauer Arbeits- und Gesellschaftsleben stark geprägt hat, sowie der für Hohenau und die Nachbarstaaten Slowakei und Tschechien wichtigen Nordbahn geschenkt.

Anlässlich des 70jährigen Bestandsjubiläums startete das Museum 2006 ein innovatives Projekt, um das Museum zu den Besuchern und die Besucher zum Museum zu bringen: die „erwanderbare“ Ausstellung „Geschichte bauen – 70 Schritte zur Gegenwart“, die ganz Hohenau einbezogen hat. Zu 70 ausgewählten Bauten, die zu jeweils einem der Jahre von 1936 bis 2006 in einer besonderen Beziehung stehen, gestaltete das Museumsteam Informationstafeln, auf denen die wichtigsten Ereignisse in der weiten Welt jenen in Hohenau gegenübergestellt wurden. Die für die Dauer der Ausstellung direkt an oder vor den ausgewählten Bauwerken platzierten Tafeln haben selbst die Bewohner der Häuser auf ihre eigene Geschichte „neugierig gemacht“. Durch persönliche Betroffenheit ausgelöst, fanden entlang dieses „Parcours“, der auch das Museum einbezog, viele der durch die Tafeln angeregten „Exkursionen in die eigene Erinnerung und in die große Welt“ statt. Das Abschreiten dieses „Erinnerungs- und Geschichts-Parcours“ hat die Hohenauer nicht nur ihre persönliche Vergangenheit sondern auch die allgemeine Geschichte ihres Heimatortes und ein Stück Weltgeschichte nacherleben lassen.



Buchcover der Dokumentation des Projekts „Geschichte bauen – Siebzig Schritte zur Gegenwart“.

Eine ansprechend gestaltete Begleitpublikation hält die jeweils ausgewählte Baulichkeit, sei es Denkmal, öffentliches Gebäude, Privathaus oder gewerblicher Bau, als Exempel für die einzelnen Jahre der Ortsgeschichte ab 1936 auf Dauer fest.

...im Internet für die (Alt)Hohenauer...

Diese „Gebäude-Sammlung“ aus dem Jahr 2006 ist auf der Internetplattform des Museums abrufbar und wird regelmäßig um weitere Baulichkeiten ergänzt. Auf diese Weise gewährt sie immer wieder neue Einblicke in die architektonische (Weiter)Entwicklung des Orts. Als „Objekt der Woche“ werden zudem „verborgene Schätze“ und jüngst erworbene oder eben erst inventarisierte und inhaltlich erschlossene Sammlungsobjekte auf der Website veröffentlicht.

Das Museum macht durch diese Aktivitäten seine Funktion als Stätte der kollektiven Erinnerung, seine Inhalte und auch sein Archiv unabhängig von Ort und Zeit abrufbar. Gemäß dem übergeordneten Ziel, Museumsarbeit möglichst „nachhaltig“ zu gestalten, werden die Ergebnisse aller musealen Tätigkeiten des Hohenauer Teams auf Dauer „wirksam“ bleiben. – Und dies in gleicher

Weise für die Hohenauer im Ort und für jene, die zwar abgewandert sind, sich dem Ort jedoch auch in der Ferne verbunden fühlen.

...und sowohl akustisch als auch optisch erlebbar und „be-greifbar“ für die ganze Welt

Ein in seiner akustischen Umsetzung besonders ungewöhnliches Projekt, das aber gerade in der spezifischen Situation von Hohenau Sinn macht, ist das „Pletky-Lexikon“, eine Sammlung von Hohenauer Dialektwörtern inklusive Hörbeispielen – in diesem Fall beschäftigt sich das Museum also mit „Museumsobjekten“, die als spezielle Art von „oral history“ zwischen Realität und Virtualität oszillieren und deshalb in keiner Vitrine darstellbar, aber sehr charakteristisch sein können: Das „Pletky-Lexikon“ enthält aus dem Slowakischen und/oder aus dem Tschechischen stammende und teilweise heute noch in der (deutschen) Alltagssprache in Hohenau verwendete Ausdrücke, deren Lautformen in deutscher Umschrift wiedergegeben werden. Soweit möglich werden die deutsche Übersetzung und die tschechische bzw. slowakische Herkunft und Bedeutung der Ausdrücke angegeben. Für die Dokumentation dieser Forschungsergebnisse, deren korrekte Aussprache durch „native speaker“ garantiert ist, leistet neben der Internet-Version auch der im Museum stehende und von dem Informatiker Georg Semanek konzipierte „Multimedia-Kiosk“ – eine kostengünstige Kombination eines kleinen Touchscreens mit einem Großbildschirm – wertvolle Dienste. An den Ergebnissen wird die Effizienz (und wissenschaftliche Sinnhaftigkeit) der mittlerweile traditionellen, engen Zusammenarbeit mit dem slowakischen Partnermuseum „Záhorské múzeum Skalica“ ablesbar.

Beim „Wörterfest“ des Museums (2006) wurden die einzelnen Einträge im Hohenauer „Pletky-Lexikon“ auch auf T-Shirts gedruckt und somit anzieh- und be-greifbar gemacht, sehr zur Begeisterung des Publikums! Ursprünglich nur für die Mitarbeiter des Museums gedacht, gingen über 100 T-Shirts auch an begeisterte Hohenauer und sogar an auswärtige Gäste...

Die mühevoll Kleinarbeit der Forscher und die Präsentation ihrer Ergebnisse

Einen besonderen Schwerpunkt des Museums bildet der Schauspieler Oskar Sima (1896-1969). Als Sohn eines Bäckers in Hohenau geboren, trat er ab 1919 in verschiedenen Theatern in Prag, Wien und Berlin und insgesamt in nicht weniger als 250 Spielfilmen auf. Ganz nebenbei blieb er zeitlebens passionierter Weinbauer in Hohenau, entwickelte sich aber auch zum Pferdezüchter und Trabrennstallbesitzer. Im ersten Stock des Museums sind Filmplakate, Filmprogramme, Zeitungsausschnitte und Fotos von Oskar Sima zu sehen, und in einem kleinen Museumskino kann man ihn in Ausschnitten aus seinen Filmen „erleben“ – all dies Ergebnis gezielter Sammlungs- und Forschungstätigkeit der Museumskustoden, die den in Deutschland nach wie vor bekannten, in Österreich aber schon fast vergessenen Schauspieler für seine Heimat „wieder entdeckt“ haben. (sh/ak)



Oben: Einblick in die Ausstellung über den Schauspieler Oskar Sima.

Darunter: Das „Kernteam“ des Museums, v.l.n.r. Museumskustos Wilhelm Swatschina, Obmann Wilhelm Wind, Robert Paletschek und Ernst Springer.

Unten: Tafel des Projekts „Geschichte bauen“ beim Denkmal „Landmark“, errichtet anlässlich der Erweiterung der EU um die Tschechische Republik und die Slowakei.

WALDBAUERNMUSEUM GUTENSTEIN



Die reichen Sammlungen des Waldbauernmuseums Gutenstein wurden seit den frühen 1950er Jahren von DI Wilhelm Ast, der in der Bezirksbauernkammer Gutenstein tätig war und daher engen Kontakt zur bäuerlichen Bevölkerung pflegte, begründet. Bereits 1965 konnte er in der „Alten Hofmühle“ in Gutenstein gemeinsam mit seiner Gattin Hiltraud Ast ein Museum über das Holz verarbeitende Gewerbe der walddreichen Region um Gutenstein einrichten. In zahllosen Gesprächen mit Bauern und Handwerkern wurden deren Kenntnisse über Holzbearbeitung und Nutzung erfragt, fotografiert, gefilmt und aufgeschrieben. Im Laufe der Zeit entstanden seit der Museumsgründung 19 Dokumentarfilme, ein Bildarchiv mit 2.300 analogen Fotografien, eine Sachkartei mit unzähligen Begriffen und eine Sammlung mit über 2.000 ausgewählten Objekten zu Arbeit und Nebengewerbe der „Waldbauern“.

Publikationen und Kooperationen

Prof. Hiltraud Ast – lange Jahre (ehrenamtliche) Museumsleiterin in Gutenstein – publizierte mehrere Sachbücher, so etwa über die Herstellung von Holzkohle, die Verarbeitung von Kalk, die Schindel- und Bottichmacherei, Holzknechtarbeit, Sägewerke und Leitererzeugung. Die Publikationen fanden reges Interesse und brachten in Folge weiteres Material und vielfältige Informationen in die Sammlungen des Museums.

Das Besondere am Waldbauernmuseum Gutenstein ist, dass zu jeder Zeit überaus überlegt gesammelt wurde: Material, Werkzeug, Produkte und deren Transportmittel. Jedes einzelne Objekt wurde aus einem ganz bestimmten Grund und gut dokumentiert in die Sammlung aufgenommen und ist entweder im Dauerausstellungsbereich oder in der Studiensammlung zugänglich.

Eine weitere Besonderheit des Museums ist, dass es stets Kooperationen zu anderen Einrichtungen suchte, etwa zur Höheren Technischen Lehranstalt (HTL) Mödling, die im Rahmen eines Schulprojekts ein Modell eines Pfettendachs mit Holzschindeln baute. Das Modell ist seither im Museum ausgestellt und zeigt Besuchern anschaulich diese speziell in Ostösterreich anzutreffende Dachkonstruktion.

Weil Holz einer der wichtigsten Rohstoffe für die Industrie und damit die Produktion verschiedenster Güter war, war es für das Waldbauernmuseum selbstverständlich, die Gründung des Museumsnetzwerks „Abenteuer Industrie“ mitzutragen. Die Museen des Netzwerks befassen sich mit der Arbeit und den

Arbeitswelten des Industrieviertels und zu dieser Thematik hat auch Prof. Ast mit ihren Publikationen und akribischen Recherchen vieles beigetragen. So befasste sie sich nicht nur mit den Waldbauern und ihren Gewerben, sondern auch mit der Industriegeschichte der Region des südlichen Niederösterreichs, unter anderem entstand eine Publikation über die Firmengeschichte der SCA Ortman, die in Pernitz ein Werk für Hygieneprodukte betreibt.

Akribische Dokumentation

Die im Zuge der Recherchen genauestens aufgezeichneten Gesprächsnotizen wurden auf handschriftlichen Karteikarten vermerkt und vielfach mit technischen Skizzen versehen. Bei all diesen Aufzeichnungen – und übrigens auch den didaktischen Elementen und Vermittlungsangeboten im Museum – wird die technische Ausbildung von Prof. Ast, die ursprünglich Mathematik und Physik studierte, sichtbar.

Ergänzend zu den Zeichnungen wurde ein Fotoarchiv „Volksleben“ eingerichtet mit aktuell 2.300 Fotografien, davon rund die Hälfte Abbildungen von Arbeitsgeräten der Waldbauern während der Benützung. Im Archiv finden sich weiters zahlreiche Ansichten von Bauernhäusern, von denen es einige heute nicht mehr gibt, sowie von längst verstorbenen ehemaligen Leihgebern und Gewährsleuten.

Um das gesammelte Material für die nächsten Generationen geordnet und verwendbar zu hinterlassen, begann Prof. Ast, sämtliche Aufzeichnungen elektronisch zu erfassen und mit archivalischen Quellen wie Mautordnungen, Holzordnungen oder Kammeramtsrechnungen sowie Literaturhinweisen zu ergänzen. In den Jahren 2001 bis 2003 wurde der gesamte Museumsbestand samt Inventarkarten und Skizzen in das EDV-Inventarisierungsprogramm imdas pro aufgenommen, mit der ebenfalls digitalisierten Bilddatenbank verbunden und mit Literaturhinweisen ergänzt. So entstand ein überaus bemerkenswertes und vorbildliches Museumsinventar, das seit Jahren zu den besten derartigen Beispielen Niederösterreichs zählt.

Datenbank zur historischen Holzverwendung und Waldnutzung

Das Engagement der mittlerweile 87jährigen Frau Professor, die vergangenes Jahr die Museumsleitung in die Hände ihrer Tochter Judith Ast-Pawelak legte, ist weiterhin ungebrochen.



Detailansichten aus dem Waldbauernmuseum
v.l.n.r.: Sägewerk, Holzkohle, Brunnenrohrbohrung.

Aktuell arbeitet sie gemeinsam mit Mitarbeitern der Universität für Bodenkultur, Institut für Holzforschung, an einem Projekt zur historischen Holzverwendung. Im Rahmen des Projekts wird seit Spätsommer 2010 eine Datenbank zur historischen Holzverwendung und Waldnutzung aufgebaut. Dabei werden alle Sammlungen und Aufzeichnungen des Waldbauernmuseums kategorisiert in 21 Begriffshauptgruppen, von der Sammelwirtschaft über forstliche Nebennutzungen wie Reisig und Rindennutzung bis zu den unterschiedlichen Nutzungen von Holz vom Zaun bis zum Schiffbau elektronisch erfasst. Weiters werden die für historische Werkzeugstiele verwendeten Holzarten bestimmt und ebenfalls dokumentiert.

Prof. Ast ist die gesicherte Weitergabe ihres reichhaltigen Wissens über Leben, Wissen und Arbeit der Waldbauern ein besonders großes Anliegen. Ihr ganzes Leben hat sie dieses Wissen immer bereitwillig weitergegeben, ob bei der Beratung anderer Kustoden oder als Ideengeberin für neue Museen, darunter prominente Einrichtungen wie das Museumsdorf Niedersulz oder die Holztriftanlage im Mendlingtal. Auch die Erhaltung, Dokumentation und Zugänglichmachung des religiösen Landschaftsgartens am Mariahilfberg bei Gutenstein geht auf ihr Engagement und ihren Einsatz zurück... (uv)

Rechts: Prof. Hiltraud Ast und DI Andrea Klein, Absolventin der Universität für Bodenkultur, Institut für Holzwirtschaft, bei der Holzbestimmung von Werkzeugstielen.

Darunter: Georg Winner, Experte für Holz- und Naturfaser-Technologie, und Prof. Hiltraud Ast bei der Eingabe der Archivmaterialien in die neue Datenbank zur historischen Holzverwendung.

Historisches Werkzeug, von dessen Stielen in einem aktuellen Projekt die Holzart bestimmt wird. Rechts: Detail eines Sägewerks.



MUSEUM KIERLING



„Wie war das mit dem Feldbackofen als Obstdörre des Stiftes Klosterneuburg?“
Dir. Fritz Chlebecek im Gespräch mit
Ing. Reinhard Langer, ehem. Direktor der
Stiftskellerei.



Der Feldbackofen M. 1901 aus der k.u.k.
Armee ist der einzige zumindest noch in
Österreich erhaltene. Er ist ein Prunkstück
der Kierlinger „Wagenburg“ und veran-
lasste das Museum zu einer wissenschaft-
lichen Aufarbeitung in einem Buch, das
weltweit als die einzige Dokumentation
eines derartigen Ofens gilt.



Einblick in die Gastronomie-Ausstellung
des Museums.

Das Museum Kierling, das seit 25 Jahren unter der Leitung von Museumsdirektor Fritz Chlebecek steht, zeigt neben einem ortsgeschichtlichen Schwerpunkt und der Gastronomie-, Kochbuch- und Rezeptesammlung des ehemaligen Chefkochs Herbert Hüpfel eine Vielzahl Fuhrwerken sowie landwirtschaftlichem Gerät, Wäscherei- und Handwerksgeräten in der sogenannten „Wagenburg“ im Freigelände. Das Museum beherbergt aber auch Bestände von weit überregionaler Bedeutung, so den einzigen noch vorhandenen Feldbackofen aus dem Ersten Weltkrieg und die weltweit größte Sammlung von Werken der Scherenschnittkünstlerin Josefine Allmayer und ihres Vaters Hans, die beide aus Kierling stammten.

Imposant ist auch die Publikationstätigkeit, die so wie die Forschungen aus der Dokumentations- und Inventarisierungsarbeit erwächst und auf treffliche Weise jene des nahen Klosterneuburger Stadtmuseums und des Stadtarchivs ergänzt. Mit den 2008 erschienenen „Kierlinger Geschichten 1108-2008“ und dem 2009 erschienenen Band „Das Kierlingtal in Wort und Bild“ widmete sich das Museum der Dokumentation der Veränderungen in Klosterneuburg, Kierling und Maria Gugging – dabei zeigen die jahrelang und liebevoll gesammelten, teilweise sehr alten Ortsansichten die Entwicklung besonders anschaulich.

Das Besondere am Museum Kierling ist, dass es sich Dank der Erschließung seiner Bestände und gezielten Forschungen von einem ursprünglich rein auf Lokalgeschichte ausgerichteten Heimatmuseum zu einem mittlerweile international anerkannten Spezialmuseum für Scherenschnittkunst entwickelt hat, aber nicht nur das...

Viele Spuren verlaufen im Sand, aber dann...

Die Gattin des Direktors, Christine Chlebecek, inventarisiert seit rund zehn Jahren die Bestände des Museums mit dem EDV-Inventarisierungsprogramm imdas-pro. Bei der Aufnahme eines Scherenschnitts von Hans Allmayer aus dem Jahr 1917 fiel ihr der mit Bleistift vermerkte Bildtitel „Familie Rübelt“ auf. Nach den daraufhin eingeleiteten Recherchen handelte es sich um die Familie des in der Nachkriegszeit als Sportfotografen tätigen Lothar Rübelt. Christine Chlebecek fand in der Österreichischen Nationalbibliothek den Nachlass von Rübelt und konnte schließlich auch dessen Nachkommen in Deutschland ausfindig machen. Auf die telefonische Anfrage, ob der Enkel im Nachlass seines Großvaters vielleicht auch einen Schriftverkehr mit den Allmayers gefunden habe, verneinte dieser, fügte jedoch hinzu: „Dafür habe ich mehrere Alben voller Scherenschnitte von Hans Allmayer und seiner Tochter Josefine!“

Bald fuhr das Ehepaar Chlebecek zu den Nachfahren des berühmten Fotografen, um sie persönlich kennen zu lernen und die Alben samt Scherenschnitten in Augenschein zu nehmen. Obwohl der Enkel Rübelts bereits sehr gute Angebote für die Überlassung der Alben hatte, übergab er sie dem Kierlinger Museum als Dauerleihgabe. Als Bedingung stellte er dafür die Aufarbeitung der Sammlung, ein Anliegen, das ohnehin im Sinne des Ehepaars Chlebecek war.

Die Scherenschnittsammlung wurde bereits mehrfach in Ausstellungen präsentiert, und es entstand eine ansprechende Publikation. Für die kommenden Jahre ist nach einer bereits erfolgreich durchgeführten Ausstellung in Shanghai in Zusammenarbeit mit der Österreichisch-Chinesi-



schen Gesellschaft eine Ausstellung der „historischen“ Allmayer-Scherenschnitte sowie weiterer zeitgenössischer österreichischer Scherenschnittkünstler in Peking, einem der Weltzentren dieser Kunst, geplant.

Manchmal will's der Zufall...

Unter den in der „Wagenburg“ ausgestellten Museumsobjekten befindet sich der letzte in Österreich erhaltene fahrbare Feldbackofen der k.u.k. Armee. Im sogenannten Kuchlhof des Stifts Klosterneuburg hatte man in ihm noch in den 1960er und 1970er Jahren unter aufsteigenden Rauchwolken Obst und Nüsse getrocknet. Als kein Bedarf mehr für diesen Ofen bestand, bot ihn das Stift 1997 dem Museum Kierling als Dauerleihgabe an. Museumsdirektor Chlebecsek war von dem „Ungetüm“ beeindruckt und sofort bereit, es als Leihgabe zu übernehmen.

Drei Jahre nach der Übernahme ergab sich ein weiterer Glücksfall: Dipl. Ing. Wilfried Schimon, der bereits als Kind in einem Hof des Stifts diesen Feldbackofen gesehen und als „schwarzes Untier“ in Erinnerung behalten hatte, erforschte im Museum Kierling die Dienststellen der k.u.k. Kraftfahrtruppe in Klosterneuburg. Aus Büchern wusste er, dass es sich bei diesem Objekt um einen Feldbackofen handelte. Im Zuge seiner weiteren Recherchen erwarb er auf einem Wiener Flohmarkt einen Satz Stampiglien der k.u.k. Divisionsbäckerei No. 34 und wieder einige Jahre darauf bei einer Sammlerbörse in Breitenfurt ein Konvolut aus Schreibmaschinenmanuskripten, Karten und Fotos mit dem Titel „Divisionsbäckerei 1914-1918“. Diese Unterlagen gab er an Chlebecsek weiter.

In Zusammenschau mit Informationen aus dem Kriegsarchiv über den Ersten Weltkrieg sowie aus Gesprächen mit Ing. Reinhard Langer, der im Stift den Feldbackofen als Obstdörrwagen betrieben hatte, konnte eine umfassende Dokumentation erstellt werden. Über diese schrieb Schimon: „Der Backofen ist plötzlich nicht mehr ein lebloses Gebilde aus Holz und Eisen, er wird durch die Geschichte der Divisionsbäckerei (im Ersten Weltkrieg) zum Zeugen der vierjährigen Anstrengungen, Bemühungen, Freuden und Leiden von Männern (...) Das Manuskript andererseits bleibt nicht länger ein vergilbtes, staubiges Papierbündel, in Verbindung mit dem Backofen wird das Schnauben der Pferde, das Quietschen der Räder und die Rufe der Männer, vielleicht sogar der Duft frischen Brotes aus dem Papier spürbar.“

Als Abschluss des mit Hilfe des Heeresgeschichtlichen Museums Wien abgewickelten Forschungsprojekts erschien die Publikation „Der fahrbare Feldbackofen M. 1901 und sein Einsatz im Weltkrieg 1914-1918“. Seither hat das „Ungetüm“ als „letzter Feldbackofen aus dem Ersten Weltkrieg“ eine neue, geradezu internationale Bedeutung und Bekanntheit gewonnen. (sh/ak)

Seite 40 oben: Ansichtskarte des „Ledermannhauses“ aus dem Jahr 1909.

Oben: Scherenschnitt von Hans Allmayer. Dargestellt wird die Familie Rübelt im Jahr 1917, v.l.n.r.: Maria Rübelt, Sohn Lothar, Sohn Ekkehard.

Rechts: Scherenschnitte aus der Kindheit Josefine Allmayers.



5e-MUSEUM WAIDHOFEN AN DER YBBS

1905 begann in Waidhofen an der Ybbs ein neu gegründeter Verein Sammlungen für ein Museum aufzubauen. Die Sammlungen des Musealvereins Waidhofen an der Ybbs umfassen heute mehr als 12.000 Objekte und zählen zu den ältesten und interessantesten in Niederösterreich. Neben zahlreichen Objekten, Bildern und Dokumenten zur Stadtgeschichte enthält der Bestand historische Waffen, Objekte zum Zunftwesen, eine große Zinnsammlung und zahlreiche Erzeugnisse aus dem Bereich des eisenverarbeitenden Kleingewerbes. Beeindruckend ist auch die volkskundliche Sammlung und hier vor allem der Trachtenbestand, sowie eine der größten Sammlungen an Naturholz-Spielzeug, nämlich die Spielzeug- und Werkschau des Kunsterziehers Professor K. Wilhelm, der nach Vorbild von Professor Ferdinand Andri Holzspielzeug aus natürlich geformten Ästen und anderen Materialien der Natur fertigte.

Mit der Übersiedlung des traditionsreichen Museums vom Oberen Stadtplatz in das neu renovierte Rothschildschloss erfolgte eine komplette Neuorganisation der Ausstellungen. Die Hauptausstellung des Museums ist seit 2008 unter dem Titel „5e Museum an der Ybbs im Rothschildschloss – 5 Elemente, 50 Experimente, 500 Exponate“ als multimediale Schau zu den fünf Elementen der Eisenwurzten, Erde, Feuer, Wasser, Holz und Eisen, zu sehen. Zusätzlich wurden in den Türmen der Stadt kulturgeschichtliche Ausstellungen eingerichtet. Der Stadtturm beherbergt die Ausstellung „Die Welt der kleinen Leute – anno dazumal“ mit Nachtwächterstube, Handwerkswerkstätten und den Themen Religiosität und Wallfahrt und im Schlossturm werden die Bedrohungen der vergangenen Jahrhunderte theatralisch in Szene gesetzt.

Eine außergewöhnliche Plakatesammlung...

Die Historikerin Mag. Eva Zankl ist als Stadtarchivarin von Waidhofen an der Ybbs seit einigen Jahren auch als Kustodin und Obfrau des Musealvereins für das Museum zuständig. Ihre Leidenschaft gehört der Zeitgeschichte und der außergewöhnlich reichhaltigen Plakatesammlung, die der Musealverein im Laufe seiner mehr als 100jährigen Geschichte anlegte.

In den 1970er-Jahren sorgte der damalige Stadtarchivar für eine adäquate Unterbringung dieser wertvollen Zeitdokumente im örtlichen Archiv. Bei der Sichtung und Inventarisierung dieses Bestands drängte sich für Mag. Zankl ein ganz spezielles Thema für eine zeitgeschichtliche Ausstellung auf, die sie im Frühjahr 2010 gemeinsam mit dem freiwilligen Museumsteam realisierte: „Verdrängte Jahre. Alltag und Politik in Krisenzeiten“ zeichnete anhand zeitgenössischer Plakate das 20. Jahrhundert nach. In diesem Zusammenhang war für das Ausstellungsteam besonders die grafische und manipulative Kraft der historischen Plakate beeindruckend. Ergänzt werden die Dokumente durch Alltagsgegenstände und Fotografien der jeweiligen Zeit. Sie sollen das Lebensgefühl nachvollziehbar machen und den zeitgeschichtlichen Hintergrund darstellen.

Durch die Arbeit nicht nur für das Archiv, sondern auch für das Museum ergeben sich für Mag. Zankl wichtige Synergieeffekte, sowohl bei Anfragen, die relativ zahlreich an das Stadtarchiv gestellt werden, als auch bei der Publikation stadt- und regionalgeschichtlicher Themen. So bieten beispielsweise die traditionsreichen Waidhofner Heimatblätter des Musealvereins eine gute Publiziermöglichkeit für im Archiv neu entdeckte historische Dokumente und Fakten. Ein aktuelles Buchprojekt, das gemeinsam mit dem Musealverein realisiert wird, befasst sich mit Ansicht-



Stadtarchivarin und Museumsleiterin Mag. Eva Zankl vor einer Plakatwand der Sonderausstellung „Verdrängte Jahre“ und im Archiv beim Sichten von Druckgrafiken.



ten der Stadt Waidhofen einst und heute. Dafür wurden sowohl aus dem Museums- als auch aus dem Archivbestand reichhaltiges Bildmaterial gesichtet und ausgewählt.

...und ein umsichtiges Sammelkonzept

Projekte wie Ausstellungen und Publikationen werden immer auch genutzt, um interessante neue Sammelbestände in das Museum oder das Archiv zu bekommen. Wichtig dabei ist, dass Objekte nur bewusst und gut dokumentiert aufgenommen werden. Ein besonderes Ensemble, das im Zuge der Ausstellung „Verdrängte Jahre“ in die Sammlungen aufgenommen werden konnte, ist zum Beispiel ein Sofa-Tisch-Ensemble aus den 1950er Jahren, das von einer Waidhofner Unternehmerfamilie samt der dazugehörigen ungewöhnlichen Geschichte und den Erinnerungen der Familie dem Museum überlassen wurde. Das Ensemble ist noch bis 2011 in der aktuellen Sonderausstellung zu sehen.

Seit der fachgerechten Inventarisierung des reichhaltigen Bestands ist es dem Musealverein möglich, andere Museen der Region bei Ausstellungen mit Leihgaben zu unterstützen. Ein Angebot, das Mag. Zankl gerne noch weiter ausbauen möchte, um der Bevölkerung die ungewöhnlich reichhaltigen historischen Bestände zu zeigen.

Mag. Eva Zankl ist auch örtliche Ansprechpartnerin für das Dokumentationszentrum („DokuZ“) des Kulturparks Eisenstraße in Waidhofen an der Ybbs. Die DokuZs sind in der Region der Eisenstraße verteilte Servicestellen für fachkundige Auskünfte und Beratung zu allen kulturgeschichtlichen Themen der Region. Sie sind mittlerweile wichtige Kontakt- und Informationsstellen mit Internetverbindung und bieten Dienstleistungen an wie die Suche nach historischen Dokumenten und vieles mehr. Zudem werden an den Standorten der DokuZs auch Vorträge, Lesungen, Führungen und Kurse angeboten. (uv)

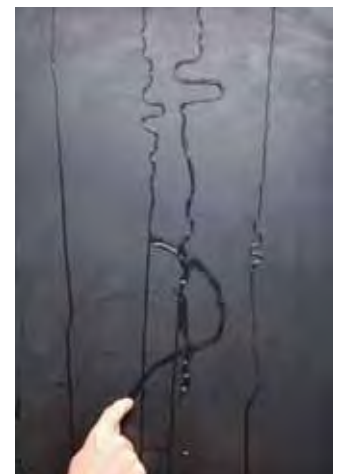


Oben: Das Möbel-Ensemble einer Waidhofner Unternehmerfamilie aus den 1950er Jahren konnte kürzlich in den Sammelbestand des Museums aufgenommen werden.

Darunter: Geschirrservice und Gläser aus bürgerlichen Haushalten von Waidhofen an der Ybbs.

Moderne Ausstellungsarchitektur im neu eröffneten Museum im Rothschildschloss.

Experimentierstation zum Element Wasser: Beeinflussung des Wasserverlaufs an einer senkrechten Wand.



FLUGMUSEUM AVIATICUM WIENER NEUSTADT

Trotz der bedeutenden Rolle, die österreichischen Erfindern und Piloten – man denke nur an Wilhelm Kress – in der Entwicklung der Fliegerei zukommt, hat das Thema „Fliegen“ in den österreichischen Museen überraschend wenig Resonanz gefunden. Toni Kahlbacher, bereits in den 1930er Jahren als Pionier und Weltrekordflieger bekannt, ist es zu danken, dass 1999, genau 90 Jahre nach der Errichtung der ersten Hangars und Werkstätten, auf dem heutigen Flugplatz Wiener Neustadt Ost das erste große Museum über die Aviatik mit den Schwerpunkten Segelfliegerei und zivile Luftfahrt eröffnet werden konnte. Seither kann durch die Fenster des Museums der Start- und Landebetrieb auf dem unmittelbar anschließenden Flugplatz beobachtet werden. Die nebenan angesiedelte Firma Diamond Aircraft stellt Bestandteile und ganze Sportflugzeuge her und steht für Betriebsbesichtigungen bereit, und in der benachbarten Flugschule werden Piloten ausgebildet – somit ein ideales Umfeld für ein Flugmuseum, das Besucher gerne erkunden. Mutigere verbinden einen Besuch im Museum gar mit Tandem-Fallschirm-Absprungen...

Die Etrich-Taube, ein frühes Beispiel gelungener Bionik

Im Flugmuseum AVIATICUM sind etwa 30 historische Fluggeräte zu sehen, darunter leichte Segler, Motormaschinen, Fallschirme, Ballons und Triebwerke, aber auch ein Radarpult und ein Flugsimulator als Trainingsgerät, das auch Besucher benutzen dürfen, weiters Windkanalmaschinen und manche Kuriosität der laufend stattfindenden Red Bull-Flugtage.

Im Mittelpunkt der Sammlung steht der Nachbau einer Etrich-Taube, mit der 1910 die Erfolgsgeschichte der Luftfahrt in Wiener Neustadt begann. Die Etrich-Taube war ein einzigartiges Beispiel früher Bionik: Igo Etrich hat damals Taubenflügel und Flugsamen von exotischen Kürbisgewächsen vermessen, um nach deren offenkundig besonders flugfähigen Strukturen ein Eindecker-Flugzeug zu konstruieren, das sich in der Tat außergewöhnlich sicher in der Luft halten konnte. Den Motor bauten die in Wiener Neustadt angesiedelten Austro-Daimler-Werke, damals unter der Leitung von Ferdinand Porsche. Im Oktober 1910 gewann der Pilot Karl Illner mit einer Etrich-Taube den legendären Überland-Flug von Wien nach Horn und zurück. Zahlreiche Weltrekorde im Höhen- und Weitflug sowie in verschiedensten Spezialdisziplinen folgten. Illner bildete auch eine der

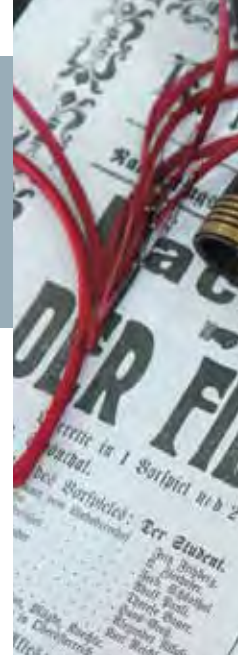
ersten „fliegenden Frauen“ in Österreich, Lilly Steinschneider, aus. Doch nicht nur in diesem Fall besteht ein Bezug zwischen Wiener Neustadt und den ersten Frauen der Aviatikgeschichte...

Forschungen über „fliegende Frauen in ihren Kisten“

Für eine Sonderausstellung wählte Museumsleiterin Mag. Claudia Cunia, zugleich Obfrau des Museumsnetzwerks „abenteuer INDUSTRIE“, nicht den häufig begangenen Weg, bereits fertige Forschungsergebnisse in eine Ausstellung „umzugießen“. Sie wählte vielmehr zuerst das Thema „fliegende Frauen“ – vielleicht deshalb, weil es in Österreich noch nie aufgegriffen worden war – und begann erst dann mit den Recherchen: zunächst im österreichischen Luftfahrtarchiv, in den Flugmuseen Prag und Budapest und in der Rathausbibliothek in Wien, weiters bei diversen Aeroklubs sowie im Stadtarchiv Wiener Neustadt. Auf die Informationen im Internet verzichtete sie bald, als sie feststellen musste, wie wenig Informationen zu diesem Thema es „im Netz“ gab und dass selbst diese spärlichen Angaben sehr fehlerhaft waren. Doch Mag. Cunia hat daraufhin nicht das Thema gewechselt, sondern eben noch hartnäckiger nach umfassenden Informationen geforscht.

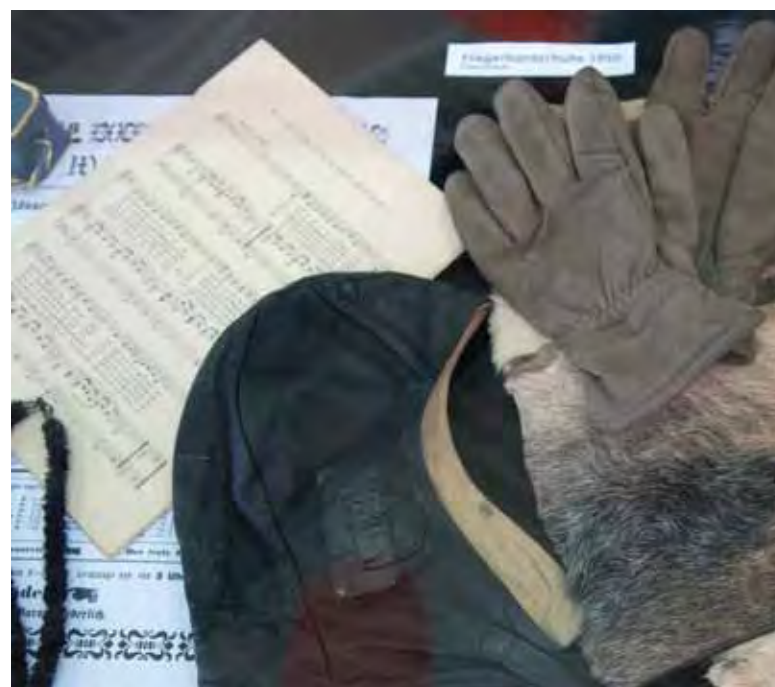
Der Erfolg gibt ihr Recht: Die letztendlich für die Präsentation ausgewählten Lebensläufe von 28 berühmten, wagemutigen und erfolgreichen Pilotinnen, die aus unterschiedlichsten Gesellschaftsschichten kamen und eine Vielzahl an Berufen und Ausbildungen einbrachten, ergeben ein völlig neues Bild: Die aufgezeigten Schicksale lassen erahnen, wie hart gerade Frauen um ihre Leidenschaft, das Fliegen, kämpfen mussten. So gut wie überall hatten Frauen mit ähnlichen Problemen zu tun: Sie wurden zwar gerne „als hübscher Ballast“ „zugeladen“, doch die Ausbildung wurde ihnen verwehrt oder zumindest stark erschwert. Hatten sie es geschafft, erflogen sich manche von ihnen hohe Ehren. Doch Mag. Cunia stieß auch auf traurige Schicksale: Manche Frauen nahmen sich enttäuscht das Leben oder kamen bei ihren Flügen ums Leben.

Trotz aller Schwierigkeiten, die gerade Frauen überwinden mussten, um überhaupt an einen Flugschein zu kommen, machten in den Jahren 1910/1911 Lilly Steinschneider und





Božena Lagler als erste Frauen in Österreich die Ausbildung durch und erhielten die Motorfluglizenz für Österreich. Bei der Pilotin Božena Lagler ergab sich sogar ein doppelter Bezug zu Wiener Neustadt: 1888 in Prag geboren, war sie hauptberuflich Sängerin, die sogar in Paris Gesang studiert hatte. Unter dem Künstlernamen Frieda Gerôme trat sie im Theater von Wiener Neustadt auf, und in Wiener Neustadt machte sie auch ihren Flugschein, allerdings unter ihrem richtigen Namen Božena Lagler. Sie erwarb als erste Frau am 10. Oktober 1911 den Flugschein des Österreichischen Aero Clubs mit der Nummer 37. Knapp zehn Tage später machte sie auch den deutschen Flugschein. Sie überlebte einen Flugzeugabsturz, doch auch dies hat sie nicht davon abgehalten, weiter bei Ausstellungen und Messen in den deutschen Städten Friedrichshafen, Leipzig, Hamburg oder Johannistal als Kunstfliegerin aufzutreten. Božena Lagler starb 1941.



Wie unbekannt die Rolle der Pilotinnen in der Geschichte der Luftfahrt heute noch ist, zeigte sich beim Besuch einiger Mitglieder des italienischen Aeroclubs. Mag. Cunia konnte den Besuchern eine Fotografie der ersten italienischen Pilotin sowie eine Kopie ihres Flugscheines zeigen – beides war den Besuchern aus Italien völlig unbekannt. (sh/ak)



Oben: Hauptberuf von Božena Lagler, einer der ersten Pilotinnen Österreichs, war Sängerin. Sie trat unter dem Künstlernamen Frieda Gerôme unter anderem im Theater von Wiener Neustadt auf.

Oben rechts: Mit den „Etrich-Tauben“ begann 1910 die Erfolgsgeschichte der Wiener Neustädter Luftfahrt. Im Museum ist ein Nachbau zu sehen.

Oben Mitte: Kleidungsstücke, die die Pilotin Božena Lagler bei ihren Flügen trug.

Mitte: Kleidungsstücke, die die Pilotin Božena Lagler bei ihren Flügen trug.

Unten: Ausstellungshalle des Flugmuseums mit historischen Kleinflugzeugen.

KONTAKTDATEN

5e-Museum

Schlossweg 2
3340 Waidhofen an der Ybbs
<http://www.5e-waidhofen.at>
E-Mail: tourismus@waidhofen.at
Tel.: 07442/511-255
Öffnungszeiten: Anfang April bis Anfang November: Dienstag bis Sonntag 10.00-18.00 Uhr. Gruppen nach Voranmeldung.

Flugmuseum AVIATICUM

Ferdinand Graf v. Zeppelinstraße 1
2700 Wiener Neustadt
<http://www.aviaticum.at>
E-Mail: office@aviaticum.at
Tel.: 02622/88630
Öffnungszeiten: ganzjährig Dienstag bis Sonntag 10.00-20.00 Uhr. (1. Jänner, 1. Mai, 25. Dezember und Karfreitag geschlossen.)

Fossilienwelt Weinviertel

Austernplatz 1
2100 Stetten
<http://www.fossilienwelt.at>
E-Mail: office@fossilienwelt.at
Tel.: 02262/62409
Öffnungszeiten: Ganzjährig geöffnet, täglich 9.00-17.00 Uhr, von Mai bis September 9.00-18.00 Uhr. Jänner bis Februar Freitag bis Sonntag 9.00-17.00 Uhr geöffnet.
Wichtig: Die eigentliche „Fossilienwelt“ ist nur mit Führung zu besichtigen.

Freilichtmuseum „Wüstung Hard bei Thaya“

Hardwald
3842 Thaya
E-Mail: gemeinde@thaya.gv.at
Tel.: 02842/52663, 02842/52920, 02842/32423
Öffnungszeiten: Das Gelände ist jederzeit zugänglich.

Geschirr-Museum Wilhelmsburg

Färbergasse 11
3150 Wilhelmsburg
<http://www.geschirr-museum.at>
E-Mail: office@geschirr-museum.at
Tel.: 0676/5337220
Öffnungszeiten: Ganzjährig geöffnet, Freitag 14.00-17.00 Uhr, Samstag und Sonntag 10.00-17.00 Uhr und nach Vereinbarung.

Heimatmuseum Thaya

Bahnhofstraße 1a
3842 Thaya
Tel.: 02842/52663 (Gemeindeamt)
Öffnungszeiten: Ostern bis Ende Oktober Sonn- und Feiertag 10.00-12.00 Uhr, Gruppen nach Voranmeldung.

Keltenpark Schwarzenbach

Ried Burg
2803 Schwarzenbach
<http://www.celtovation.at>
E-Mail: gemeinde@schwarzenbach.gv.at
Tel.: 02645/5201, 0664/5107297
Öffnungszeiten: Gelände und Aussichtsturm jederzeit zugänglich. Von Mai bis September finden jeden 1. Sonntag im Monat Führungen im Freilichtmuseum statt.

Keramikmuseum Scheibbs

Erlafstraße 32
3270 Scheibbs
<http://www.keramikmuseumscheibbs.at>
E-Mail: hahaha04@hotmail.com
Tel.: 07482/42267, 0676/5584091
Öffnungszeiten: März bis Oktober, Mittwoch bis Sonntag 10.00-12.00 Uhr und 14.00-17.00 Uhr und nach Vereinbarung.

Krahuletz-Museum

Krahuletzplatz 1
3730 Eggenburg
<http://www.krahuletzmuseum.at>
E-Mail: gesellschaft@krahuletzmuseum.at
Tel.: 02984/3400
Öffnungszeiten: Ende März bis Ende Dezember, Montag bis Freitag 9.00-17.00 Uhr, Sa/So/Fei 10.00-17.00 Uhr.

krupp stadt museum BERNDORF

Bahnhofstraße 4
2560 Berndorf
<http://www.kruppstadtmuseum.at>
E-Mail: kruppstadtmuseum@berndorf.gv.at
Tel.: 02672/81376, 0676/848225382, 02672/822 53 52 (Tourismusbüro Berndorf)
Öffnungszeiten: Anfang Mai bis Ende Oktober: Donnerstag 9.00-12.00 Uhr, Freitag 16.00-20.00 Uhr, Sa/So/Fei 11.00-18.00 Uhr.

Lebendes Textilmuseum

Ehem. Weberei M. Wagner

Museumsgasse 2

3812 Groß-Siegharts

E-Mail: stadtgemeinde@gde.siegharts.at

Tel.: 02847/2371-24

Öffnungszeiten: März bis November Sonn- und Feiertag 10.00-12.00 und 14.00-16.00 Uhr und nach Vereinbarung. Gruppen nach Voranmeldung.

Museum „Alte Textilfabrik“

In der Brühl 13

3970 Weitra

<http://members.aon.at/textilmuseum>

E-Mail: museum.alte.textilfabrik@aon.at

Tel.: 02856/2973, 02856/2451

Öffnungszeiten: Mai bis Oktober, Dienstag bis Sonntag 10.00-12.00 und 14.00-17.00 Uhr, sowie an Adventwochenenden und nach Vereinbarung.

Museum für Ur- und Frühgeschichte Stillfried

Hauptstraße 23

2262 Stillfried an der March

<http://www.museumstillfried.at>

E-Mail: stillfried@aon.at

Tel.: 0676/611 3979, 0676/5498915

Öffnungszeiten: April bis Oktober, Samstag, Sonn- u. Feiertage 13.30-17.30 Uhr und nach Vereinbarung.

museum hohenau an der march

Ortsgeschichte – Oskar Sima – Eisenbahn

Hauptstraße 12

2273 Hohenau an der March

<http://www.museumhohenau.at>

E-Mail: info@museumhohenau.at

Tel.: 02535/31505 (Museum), 02535/2307 (Gemeindeamt)

Öffnungszeiten: April bis Oktober, Samstag, Sonn- und Feiertage 14.00-17.00 Uhr und nach Vereinbarung.

Museum Humanum

Fratres 11

3844 Waldkirchen an der Thaya

<http://www.museumhumanum.com>

E-Mail: p.coreth@aon.at, museum@museumhumanum.com

Tel.: 02843/2874, 02843/2274

Öffnungszeiten: Das Museum ist von Mai bis November geöffnet.

Anmeldung empfohlen.

Museum Kierling

Hauptstraße 114

3412 Kierling

<http://members.a1.net/museum.kierling>

E-Mail: museum.kierling@a1.net

Tel.: 02243/83882, 02243/36456

Öffnungszeiten: Ganzjährig geöffnet, Freitag 18.00-20.00 Uhr, Sonntag 10.00-12.00 Uhr und nach Vereinbarung. Gruppen nach Voranmeldung.

Stadtmuseum Sankt Pölten

Prandtauerstraße 2

3100 St. Pölten

<http://www.stadtmuseum-stpoelten.at>

E-Mail: gertraud.bilek@stadtmuseum-stpoelten.at, office@stadtmuseum-stpoelten.at

Tel.: 02742/333-2643

Öffnungszeiten: Ganzjährig geöffnet, Mittwoch bis Sonntag 10.00-17.00 Uhr

Stadtmuseum Waidhofen an der Thaya

Moritz Schadek-Gasse 4

3830 Waidhofen an der Thaya

E-Mail: museum-waidhofen-thaya@aon.at

Tel.: 02842/53401, 02842/50350

Öffnungszeiten: Anfang Mai bis Ende Oktober, Samstag, Sonn- und Feiertage 10.00-12.00 Uhr und 14.00-17.00 Uhr, Juli und August auch Freitag 10.00-12.00 Uhr und 14.00-17.00 Uhr.

Waldbauernmuseum Gutenstein

Markt 31

2770 Gutenstein

<http://www.waldbauernmuseum.at>

E-Mail: pawelak-ast@aon.at

Tel.: 02634/7313, 02634/7220 (Gemeinde)

Öffnungszeiten: Anfang Mai bis Mitte Oktober, Samstag 14.00-17.00 Uhr, Sonntag 10.00-12.00 Uhr und 14.00-17.00 Uhr. Juli bis August täglich 14.00-17.00 Uhr. Gruppen nach Vereinbarung.

Weitere Detailinformationen unter www.noemuseen.at

BILDNACHWEISE

Cover: Jack's Secret Stash, www.c4d-jack.de (Hintergrundbild: Wand),
Susanna Hofmann (Aussichtsturm der Fossilienwelt Weinviertel), Gregor Semrad (Brunnenrohr-Bohrkern im Waldbauern-
museum Gutenstein und Propeller im Flugmuseum AVIATICUM Wiener Neustadt)

Krahuletz-Museum Eggenburg: Helmut Lackinger (alle außer Seite 10 Bild der Skizze links oben),
Susanna Hofmann (Seite 10, Skizze links oben)

Stadtmuseum Sankt Pölten: Josef Vorlaufer (Seite 14, Bild Ausstellungsraum „römisches Sankt Pölten“, Seite 15,
Bilder Ur- und Frühgeschichte sowie Seite 17), Michael Kroisz (Seite 14, Bild Jugendstilgalerie),
Stadtmuseum Sankt Pölten (Seite 14, Bild Museumsgütesiegelverleihung, Seite 15, Bild Schnitterfigur)

Museum für Ur- und Frühgeschichte Stillfried: Gregor Semrad (Seite 19, Bild Mag. Antl und Dr. Antl-Weiser sowie
Bild terra sigillata Schale), Lois Lammerhuber/Photoagentur Lammerhuber (Seite 19, Bild Römischer Spangenanpanzer),
Museum für Ur- und Frühgeschichte Stillfried (Seite 18)

Museum Humanum Fratres: Museum Humanum (alle Bilder)

Waldviertler Textilstraße: Helmut Lackinger (Seite 23, Bild Prof. Hackl),
VOLKSKULTUR NIEDERÖSTERREICH GmbH (alle weiteren Bilder)

krupp stadt museum BERNDORF: Gregor Semrad (alle außer Ausstellungsraum),
VOLKSKULTUR NIEDERÖSTERREICH GmbH (Seite 24, Bild Ausstellungsraum)

Keramikmuseum Scheibbs: Gregor Semrad (Seite 27, Bild Ehepaar Hottenroth), Keramikmuseum Scheibbs (alle weiteren Bilder)

Geschirr-Museum Wilhelmsburg: Verein Wilhelmsburger Geschirr-Museum (alle Bilder)

Fossilienwelt Weinviertel: Susanna Hofmann (Seite 30 und Seite 31 Bild links oben), Fossilienwelt Weinviertel (alle weiteren Bilder)

Keltenpark Schwarzenbach: Gregor Semrad (Seite 33 alle außer Museumsturm und Keltenhochzeit),
Keltenpark Schwarzenbach (Seite 32 und Seite 33 Museumsturm und Keltenhochzeit)

archäologie thayatal: archäologie thayatal (alle außer Bild Mag. Sam), Susanna Hofmann (Bild Mag. Sam)

museum hohenau an der march: Helmut Lackinger (Seite 37 oben), Susanna Hofmann (Seite 37 Mitte),
museum hohenau an der march (alle weiteren Bilder)

Waldbauernmuseum Gutenstein: Gregor Semrad (alle Bilder)

Museum Kierling: Museum Kierling (alle Bilder)

5e-Museum Waidhofen an der Ybbs: Gregor Semrad (alle Bilder)

Flugmuseum AVIATICUM Wiener Neustadt: Gregor Semrad (alle Bilder)

Kontakt

MUSEUMSMANAGEMENT NIEDERÖSTERREICH
Haus der Regionen, Donaulände 56, 3504 Krems-Stein
Tel.: 02732/73999, Fax: DW-33, E-Mail: museen@volkskulturnoe.at
Internet: www.noemuseen.at



Das MUSEUMSMANAGEMENT NIEDERÖSTERREICH ist eine Abteilung der VOLKSKULTUR NIEDERÖSTERREICH GmbH, ein Betrieb der KULTUR.REGION.NIEDERÖSTERREICH GmbH. Das MUSEUMSMANAGEMENT NIEDERÖSTERREICH betreut und dokumentiert rund 700 lokale und regionale Museen und Sammlungen in Niederösterreich.

Partner und Sponsoren

Land Niederösterreich

Raiffeisen-Holding Niederösterreich-Wien

Die Niederösterreichische Versicherung

ORF Niederösterreich

Niederösterreichische Nachrichten NÖN



